Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

1/1975 Erscheint wöchentlich 2. Januar 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Zum Beginn des Heiligen Jahres

Brief der Bischöfe an die Priester

Liebe Mitbrüder,

es gehört zum Leidwesen der Bischöfe, dass sie zum Beginn des neuen Jahres nicht jedem ihrer Priester als ihren nächsten Mitarbeitern persönlichen Dank und Segenswunsch übermitteln können. Umso mehr werden sie alle Anliegen, die grossen und die kleinen, die vordergründigen und die verborgenen, der Güte Gottes empfehlen. So wie der Priester in der Eucharistiefeier seines Bischofs gedenkt, so wird auch der Bischof am Altar seine Priester nicht vergessen.

Jedes echte Beten füreinander setzt wirklichen Glauben und unverzagtes Vertrauen voraus. Dabei ist das Bittgebet zugleich Lob des allmächtigen und barmherzigen Gottes. Das Vertrauen ist wohl etwas vom kostbarsten, was die Bischöfe den Priestern wünschen können. Denn das Hoffen auf die stets gegenwärtige Hilfe Gottes ist uns besonders heute nicht leicht gemacht. Daher ist es notwendig, sich der zahlreichen Aufrufe der Heiligen Schrift zu frohem Gottvertrauen zu erinnern. So zum Beispiel: «Kann eine Frau ihr Kind vergessen, dass sie sich des Sohnes ihres Schosses nicht erbarmt? Und wenn sie es vergessen könnte, ich werde dich nie vergessen» (Jes 49,15). Wie kann aber der Priester, der selbst zweifelt, dem Volke das Vertrauen vermitteln?

Aus diesem Vertrauen heraus möchten wir auf zwei Anliegen des Jahres 1975 hinweisen.

Das Heilige Jahr

Unser Heiliger Vater, Papst Paul VI. hat einem alten, ehrwürdigen Brauche folgend, am 9. Mai 1973 zur Feier des Heiligen Jahres aufgerufen. Eine Änderung besteht darin, dass dieses Heilige Jahr zuerst ausserhalb von Rom, in den Diözesen, Pfarreien und Klöstern der Welt gefeiert wurde. In diesem Jubiläumsjahr aber steht Rom im Mittelpunkt. In diesem Sinne sind alle Gläubigen eingeladen, entweder nach Rom zu wallfahren oder doch geistigerweise mitzufeiern. Das grosse Anliegen dieses Jahres heisst «Versöhnung». Wer könnte bestreiten, dass Versöhnung ein höchst aktuelles Anliegen aller Menschen ist? Der Völkerfriede ist in ernster Gefahr, wenn die Staaten sich gegenseitig das Recht zum Leben und zur Entwicklung verweigern. Und was ein Krieg an Schrecken bringt, dafür bietet auch die jüngste Geschichte reichlich Anschauungsmaterial. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es im eigenen Land, in Stadt und Land, Hass, Zwietracht und Unverträglichkeit gibt, sodass gerade der Priester alles tun muss, damit das Evangelium des Friedens Wirklichkeit wird. Gewiss, das vollendete Paradies ist uns nicht für diese Welt versprochen, aber wir könnten uns allen das Leben bedeutend leichter machen, wenn wir die Mahnung des Herrn ernst nehmen würden: «Liebet einander, wie ich euch geliebt habe» (Joh 13,34). Wir können andern nur dann wirksam den Frieden und die Versöhnung predigen, wenn wir selbst die Freundschaft mit Gott ernst nehmen und versöhnlichen Geist zeigen, auch im engsten Kreis. Das Heilige Jahr soll also nicht bloss in Rom, sondern ebenso in unserer Seele gefeiert werden.

Synode 72

Das Jahr 1975 ist auch dadurch von besonderer Bedeutung, weil es den Abschluss der Synode 72 bringen soll. Die Synode bereitet Bischöfen und allen Priestern zusätzliche Mühen und Sorgen, sie berechtigt aber auch zu nicht kleinen Hoffnungen. Zu allen Zeiten, aber in den letzten Jahren besonders laut, wurde geredet von der «eeclesia semper renovanda». Dies ist von vielen zum Anlass genommen worden, nach Fehlern zu forschen, die man der Kirche zur Last legen kann. Manche Priester haben es als einseitig empfunden und darauf hingewiesen, dass die Kirche doch eine Gründung Christi ist und dass sie Braut Christi, fortlebenden Christus genannt wird. Auch wir wissen, dass der Herr die Kirche Menschen anvertraut und damit menschliches Versagen in Kauf genommen hat. Daher hat sich «Menschliches und Allzumenschliches» bereits in der Zeit der Apostel gezeigt und wird sich bis zum Ende der Zeiten zeigen. Das ist kein Grund, der Mutter Kirche Vertrauen und Liebe zu entziehen. Man darf nicht vergessen, dass auch die Synode

Kirche ist. Die Beteiligten sind sich deshalb bewusst, dass der Ruf nach der «ecclesia semper renovanda» auch an die Synode geht und nicht nur an Papst, Bischöfe und Priester. So schenken wir der Synode Vertrauen und rechnen darauf, dass die grossen Anstrengungen durch die Gnade Gottes fruchtbar werden. Dazu sind Gebet und Mitarbeit aller notwendig. Es ist auch eine nicht geringfügige Nebenwirkung, wenn Bischof und Priester näher mit den Laien zusammenkommen und besseren Einblick erhalten in die Nöte der Zeit. All der Eifer und all die Liebe zur Sache Gottes, die sich in jeder Session offenbarte, verdient besonderen Dank. Die Synode will, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will, dem Reiche Gottes dienen. «Dienen» heisst, für andere dasein und das eigene «ich» zurückstellen. So lehrte und übte es unser Herr.

So wünschen wir für Sie, liebe Mitbrüder, ein ungebrochenes frohes Gottvertrauen, den Geist der Versöhnung und Verständnis für die Synode.

Die Bischöfe von
Basel, Chur, St. Gallen,
Freiburg und Sitten

Versöhnung, der Weg zum Frieden

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag

An alle Menschen guten Willens!

Dies ist unsere Botschaft für das Jahr 1975. Ihr kennt sie bereits, sie kann jedoch keine andere sein: Brüder und Schwestern! Treten wir für den Frieden ein!

Unsere Botschaft ist sehr einfach, sie ist aber gleichzeitig so eindringlich, so fordernd, dass sie verletzend erscheinen könnte. Besteht denn nicht schon der Friede? Was kann man noch anderes und mehr tun als das, was für den Frieden schon getan worden ist und immer noch geschieht? Schreitet die Geschichte der Menschheit nicht bereits durch eigene Kraft einem weltweiten Frieden entgegen? Ja, so ist es; oder besser, so scheint es. Aber der Friede muss «geschaffen» werden, muss ständig geweckt und verwirklicht werden. Er resultiert aus einem flexiblen Gleichgewicht, das nur die Bewegung gewährleisten kann und im Verhältnis zu deren Schnelligkeit steht. Die Institutionen selbst, die in der Rechtsordnung und im internationalen Zusammenleben die Aufgabe und das Verdienst haben, den Frieden zu verkünden und zu erhalten, erreichen ihre providentielle Aufgabe, wenn sie sich ständig darum bemühen, wenn sie es verstehen, in jedem Augenblick den Frieden zu wecken, den Frieden herbeizuführen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich hauptsächlich aus dem Werdegang des Menschen, aus dem ständigen Entwicklungsprozess der Menschheit. Menschen folgen auf Menschen, Geschlechter auf Geschlechter. Auch wenn keine Veränderung sich in den bestehenden juridischen und geschichtlichen Situationen ergeben sollte, wäre trotzdem ein ständiger Einsatz notwendig, um die Menschheit dahin zu führen, den grundlegenden Rechten der Gesellschaft treu zu bleiben. Diese müssen gewahrt bleiben und werden die Geschichte auf unbegrenzte Zeit hin führen unter der Voraussetzung, dass die unbeständigen Menschen und die Jugendlichen, die an die Stelle der verstorbenen Vorfahren treten, unablässig zu Zucht und Ordnung für das Allgemeinwohl und für das Ideal des Friedens erzogen werden. Den Frieden schaffen bedeutet unter diesem Gesichtspunkt zum Frieden erziehen. Und das ist keine kleine noch eine leichte Aufgabe.

Wir wissen aber, dass sich nicht nur die Menschen auf dem Schauplatz der Geschichte ändern. Auch die Dinge ändern sich. Nämlich die Probleme, von deren ausgewogener Lösung das friedliche Zusammenleben der Menschen untereinander abhängt. Keiner kann den Standpunkt vertreten, dass die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft und des internationalen Zusammenlebens schon vollkommen sei. Es bleiben möglicherweise immer noch viele, sehr viele Probleme offen. Es bleiben jene von gestern und es ergeben sich die von heute. Morgen werden neue entstehen, und alle warten auf eine Lösung. Die Lösung, so betonen Wir, kann nicht und darf niemals mehr durch egoistische oder gewalttätige Konflikte und noch viel weniger durch todbringende Kriege unter den Menschen herbeigeführt werden. So haben es einsichtige Menschen gesagt, die die Geschichte der Völker studieren und im Wirtschaftsleben der Nationen erfahren sind. Auch Wir, die Wir wehrlos den Auseinandersetzungen der Welt gegenüberstehen, jedoch stark sind durch ein göttliches Wort, haben es ausgesprochen: Alle Menschen sind Brüder. Endlich scheint die gesamte Kulturwelt dieses Grundprinzip angenommen zu haben. Wenn also die Menschen Brüder sind, unter ihnen aber immer noch Konfliktsursachen bestehen und sich solche noch bilden, so ist es notwendig, dass der Friede wirksam und in kluger Weise verwirklicht werde. Den Frieden muss man schaffen, man muss ihn herbeiführen, man muss ihn erfinden, man muss ihn verwirklichen mit stets wachem Geist, mit immer neuem und unermüdlichem Willen. Wir sind deshalb alle von dem Grundsatz überzeugt, das der heutigen Gesellschaft die Erkenntnis vermittelt, dass der Friede weder passiv noch aufdringlich sein darf; er muss erfinderisch, zuvorkommend und aktiv sein.

Wir sind erfreut, dass diese Leitgedanken für das Gemeinschaftsleben in der Welt heute wenigstens grundsätzlich allgemein angenommen werden. Wir fühlen Uns verpflichtet, den verantwortlichen Männern und den Institutionen, die heute die Aufgabe haben, den Frieden auf Erden zu fördern, zu danken, sie zu loben und zu ermutigen, dass sie diesen Grundsatz als Ausgangspunkt für ihr Wirken gewählt haben: Nur der Friede erzeugt den Frieden.

Lasst Uns, ihr Menschen alle, die Botschaft des kürzlichen Ökumenischen Konzils bis an die Enden der Erde prophetisch wiederholen:

«Mit allen unseren Kräften müssen wir jene Zeit vorbereiten, in der auf der Basis

---

Aus dem Inhalt

Zum Beginn des Heiligen Jahres
Brief der Bischöfe an die Priester

Versöhnung, der Weg zum Frieden
Botschaft Papst Pauls VI. zur Feier des Weltfriedenstages am 1. Januar 1975.

Wort und Antwort
Zum Jahres- und Redaktionswechsel äussert sich der neue Hauptredaktor der SKZ über die Kommunikation als Leitbild publizistischer Arbeit.

Glauben in dieser Zeit
Die auf der 4. Vollversammlung der Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR behandelten Vorlagen könnten auch die schweizerische Synodenarbeit anregen.

Strukturmodell der Schweizer Kirche
Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz arbeitet an einer Vorlage zur Strukturierung gesamtschweizerischer kirchlicher Aufgaben.

Berichte
Amt, Bildung und Kommunikation. Sitzung des Priesterrates von Lausanne, Genf und Freiburg vom 21. November 1974.

3. Laientheologentagung des Bistums Basel

Hinweise
Die Zeitschrift «Auftrag» wird erscheinen

Amtlicher Teil
Zur Allgemeinverbindlichkeit des Ordo Missae Papst Pauls VI.

einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann ... Der Friede muss aus dem gegenseitigen Vertrauen der Völker erwachsen, statt den Nationen durch den Schrecken der Waffen auferlegt zu werden.

Die Staatsmänner, die das Gemeinwohl ihres eigenen Volkes zu verantworten und gleichzeitig das Wohl der gesamten Welt zu fördern haben, sind sehr abhängig von der öffentlichen Meinung und Einstellung der Massen. Nichts nützt ihnen ihr Bemühen, Frieden zu stiften, wenn Gefühle der Feindschaft, Verachtung, Misstrauen, Rassenhass und ideologische Verhärtung die Menschen trennen und zu Gegnern machen. Darum sind vor allem eine neue Erziehung und ein neuer Geist in der öffentlichen Meinung dringend notwendig.

Wer sich der Aufgabe der Erziehung, vor allem der Jugend, widmet und wer die öffentliche Meinung mitformt, soll es als seine schwere Pflicht ansehen, in allen eine neue Friedensgesinnung zu wecken. Wir alle müssen uns wandeln in unserer Gesinnung und müssen die ganze Welt und jene Aufgaben in den Blick bekommen, die wir alle zusammen zum Fortschritt der Menschheit auf uns nehmen können» [1].

Darauf gerade zielt Unsere Botschaft in ihrem eigentlichen und zentralen Anliegen, indem sie bekräftigt, dass der Friede soviel gilt wie er danach trachtet, sich — noch bevor er äussere Wirklichkeit wird — im Innern zu verwirklichen. Man muss die Herzen entwaffnen, wenn man die Zufluchtnahme zu den Waffen, die den Körper verwunden, wirksam verhindern will. Man muss dem Frieden, d. h. allen Menschen, die geistigen Wurzeln einer gemeinsamen Weise zu denken und zu lieben geben. Es genügt nicht, schreibt Augustinus, der Schöpfer einer neuen Stadt, es genügt nicht die Gleichheit in ihrer Natur, um die Menschen untereinander zu verbinden; man muss sie lehren, eine gleiche Sprache zu sprechen, d. h. sich zu verstehen, eine gemeinsame Kultur zu haben, dieselben Gefühle zu teilen; andernfalls «wird der Mensch es vorziehen, lieber mit seinem Hund zusammen zu sein als mit einem fremden Menschen» [2].

Diese Verinnerlichung des Friedens ist echter Humanismus, ist echte Zivilisation. Sie ist glücklicherweise bereits im Gange. Sie reift mit dem Fortschritt der Welt. Sie findet ihre Überzeugunskraft in dem weltweiten Ausmass der vielfältigen Beziehungen, die die Menschen unter sich herstellen. Es ist ein langwieriges und schwieriges Unterfangen, das sich aber durch viele Gründe von selbst aufdrängt: die Welt schreitet auf ihre Einheit zu. Dennoch können wir uns keine Illusionen machen. Während sich die friedliche Eintracht unter den Menschen ausbreitet — und das durch die fortschreitende Entdeckung der gegenseitigen Ergänzung und Abhängigkeit der Länder, durch wirtschaftlichen Austausch, durch die Verbreitung einer gleichen Sicht des Menschen, die jedoch stets den ursprünglichen Charakter und die Besonderheit der verschiedenen Kulturen achtet, ferner durch die Erleichterungen der Reisen und der sozialen Kommunikationsmittel usw. —, müssen wir feststellen, dass sich heute neue Formen eifersüchtiger Nationalismen behaupten, die sich aufgrund der Rasse, der Sprache und der Tradition in eigenbrötlerischer Weise abkapseln. Es bleiben weiterhin überaus traurige, durch Elend und Hunger gekennzeichnete Verhältnisse bestehen; es entstehen mächtige multinationale Wirtschaftsgebilde, die voller egoistischer Gegensätze sind; exklusivistische und herrschsüchtige Ideologien sind dabei, sich gesellchaftlich zu organisieren; mit beängstigender Leichtigkeit brechen territoriale Konflikte aus; vor allem aber wachsen die für mögliche katastrophale Zerstörungen geeigneten mörderischen Waffen an Zahl und Gewalt, wobei man dem Schrecken sogar den Namen Frieden gibt. Gewiss, die Welt geht auf ihre Einheit zu, währendessen vermehren sich jedoch die erschreckenden Vermutungen, die eine grössere Möglichkeit, grössere Leichtigkeit und auch ein schreckliches Ausmass von fatalen Zusammenstössen in Aussicht stellen. Diese werden in gewisser Hinsicht sogar als unvermeidlich und notwendig angesehen, als ob sie von der Gerechtigkeit selbst gefordert würden. Wird also die Gerechtigkeit eines Tages nicht mehr die Schwester des Friedens, sondern des Krieges sein [3]?

Wir spielen nicht mit Utopien, weder mit optimistischen noch mit pessimistischen. Wir wollen uns an die Wirklichkeit halten. Diese weist uns mit der Phänomenologie illusorischer Hoffnungen und beklagenswerter Verzweiflung erneut darauf hin, dass in der monumentalen Maschinerie unserer Zivilisation irgendetwas nicht gut funktioniert. Diese könnte durch einen Fehler in ihrer Konstruktion zu einem unbeschreiblichen Weltbrand explodieren. Wir sagen Fehler, nicht Mangel; der Fehler nämlich des geistigen Koeffizienten, von dem wir jedoch zugeben, dass er in der allgemeinen Ökonomie der friedlichen Entwicklung der jetzigen Geschichte schon anwesend und wirksam ist und jede wohlwollende Anerkennung und Ermutigung verdient. Haben Wir nicht selbst der UNESCO unseren Preis zuerkannt, der nach Papst Johannes XXIII., dem Autor der Enzyklika «Pacem in terris», benannt ist?

Doch wagen Wir zu sagen, dass es noch mehr zu tun gilt. Man muss den geistigen Koeffizienten so aufwerten und zur Geltung bringen, dass er fähig wird, nicht nur die Konflikte unter den Menschen zu verhindern und sie für friedfertige und gesittete Gefühle empfänglich zu machen, sondern die Versöhnung unter den Menschen selbst herzustellen, d. h. den Frieden herbeizuführen. Es genügt nicht, die Kriege einzudämmen, die Kämpfe einzustellen, Feuerpausen und einen Waffenstillstand aufzuerlegen, Grenzen und Beziehungen zu regeln, Bereiche gemeinsamer Interessen zu schaffen; es genügt nicht, die Möglichkeit radikaler Auseinandersetzungen durch den Schrecken vor unerhörten Zerstörungen und Leiden zu bannen. Es genügt kein aufgezwungener Friede, kein zweckbedingter und provisorischer Friede. Wir müssen nach einem Frieden trachten, der geliebt wird, frei und brüderlich ist, d. h. in der Versöhnung der Menschen gründet.

Wir wissen, dass es schwierig ist; schwieriger als jedes andere Bemühen. Aber es ist nicht unmöglich und auch nicht illusorisch. Wir haben Vertrauen in eine grundsätzliche Güte der Menschen und der Völker. Gott hat nämlich die Geschöpfe zum Heil befähigt (vgl. Weish 1,14). Das umsichtige und beständige Bemühen um die gegenseitige Verständigung unter den Menschen, den sozialen Klassen, den Staaten, den Völkern und den Zivilisationen untereinander bleibt nicht ohne Frucht. Wir freuen Uns, insbesondere

[1] Pastorale Konstitution «Gaudium et spes», Nr. 82.
[2] Civitas Dei, XIX, VII: PL 41,634.
[3] Vgl. Augustinus ebd.

Für das Heilige Jahr 1975

wünschen wir von Herzen allen Mitarbeitern, Lesern und Freunden der Schweizerischen Kirchenzeitung Gottes Segen und Gnade.

Redaktion und Verlag

jetzt an der Vigil des Internationalen Jahres der Frau, das von den Vereinten Nationen ausgerufen worden ist, über die immer stärkere Beteiligung der Frauen am Leben der Gesellschaft, zu dem sie dank der ihnen von Gott gegebenen Eigenschaften einen spezifischen Beitrag von grossem Wert leisten. Ihre Gesinnung, schöpferische Veranlagung, ihr Einfühlungsvermögen, ihr Sinn für Frömmigkeit und Anteilnahme, ihre grosse Fähigkeit zum Verstehen und Lieben, ermöglichen es den Frauen, in einer ganz besonderen Weise die Vermittler der Versöhnung in den Familien und in der Gesellschaft zu sein. Ebenso bereitet Uns eine besondere Freude feststellen zu können, dass die Erziehung der Jugend zu einer neuen weltweiten Gesinnung im menschlichen Zusammenleben, zu einer Geisteshaltung, die nicht skeptisch, weder gemein noch untauglich ist und auch die Gerechtigkeit nicht vergisst, sondern von Hochherzigkeit und Liebe bestimmt ist, schon begonnen hat und weiter voranschreitet. Sie besitzt ungeahnte Schätze für die Versöhnung und vermag den Weg zum Frieden in der Wahrheit, in Ehrenhaftigkeit, in der Gerechtigkeit und Liebe und deshalb in der Stabilität auch in der neuen Geschichte der Menschheit zu zeigen.

Versöhnung! Denkt ihr daran, ihr Jugendlichen, Menschen, die ihr Einfluss ausübt und Verantwortung tragt, die ihr frei und von Hochherzigkeit beseelt seid? Könnte dieses magische Wort nicht in den Wortschatz eurer Hoffnungen und eurer Erfolge Eingang finden?

Dies also ist Unsere zuversichtliche Botschaft für euch: die Versöhnung ist der Weg zum Frieden!

Für euch, Söhne und Töchter der Kirche!

Brüder im Bischofsamt, Priester und Ordensleute, für euch, die ihr dem Laienstand angehört und euch für die Sache der Kirche einsetzt, sowie für alle Gläubigen!

Die Botschaft über die Versöhnung als Weg zum Frieden verlangt noch eine Ergänzung, auch wenn diese euch schon bekannt und gegenwärtig ist. Diese ist nicht nur integrierender, sondern ein wesentlicher Bestandteil Unserer Botschaft, wie ihr wisst. Denn sie ruft euch allen in Erinnerung, dass die erste und unerlässliche Versöhnung, die es zu erlangen gilt, jene mit Gott ist. Für uns Gläubige kann es keinen anderen Weg zum Frieden geben als diesen. In der Bestimmung unseres Heiles fallen vielmehr die Versöhnung mit Gott und unser Friede zusammen, die eine ist die Ursache der anderen. Dies ist das Werk Christi. Er hat den Bruch behoben, den die Sünde in unseren lebenswichtigen Beziehungen mit Gott hervorruft. Wir erinnern unter den vielen diesbezüglichen Worten des hl. Paulus nur an dies eine: «Das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt hat» (2 Kor 5,18).

Das Heilige Jahr, das wir soeben beginnen,möchte uns wieder neu zu dieser ersten und glücklichen Versöhnung aufrufen: Christus ist unser Friede; er ist der Ausgangspunkt für unsere Versöhnung in der Einheit seines mystischen Leibes (vgl. Eph 2,14—16). Wir würden zehn Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils gut daran tun, den theologischen und ekklesiologischen Gehalt dieser Grundwahrheit unseres Glaubens und unseres christlichen Lebens gründlich zu überdenken.

Daraus ergibt sich eine logische und verpflichtende Konsequenz, die zugleich auch leicht ist, wenn wir wirklich in Christus sind: wir müssen das Gespür für unsere Einheit vervollkommnen; für die Einheit *in* der Kirche, die Einheit *der* Kirche; erstens: für die mystische und konstitutive Gemeinschaft (vgl. 1 Kor 1,10; 12,12—27); zweitens: für die ökumenische Wiederherstellung der Einheit unter allen Christen [4]; die eine wie die andere erfordern eine ihnen eigene Versöhnung, die der christlichen Gemeinschaft jenen Frieden vermitteln soll, der eine Frucht des Geistes ist, die seiner Liebe und seiner Freude folgt (vgl. Gal 5,22). Auch in diesen Bereichen müssen wir «Frieden schliessen»! Euch wird sicherlich Unser «Apostolisches Schreiben über die Versöhnung innerhalb der Kirche» erreichen, das in diesen Tagen veröffentlicht worden ist [5]. Wir bitten euch inständig im Namen Jesu Christi, dieses Dokument überdenken zu wollen und daraus Vorsätze zur Versöhnung und zum Frieden zu ziehen. Möge keiner meinen, diese unbeugsamen Forderungen der Gemeinschaft mit Christus missachten zu dürfen; sorgen wir im Gegenteil dafür, dass alle und jeder einzelne zu der vertrauensvollen, demütigen und positiven Auferbauung dieser ihrer Kirche einen neuen und loyalen Beitrag leisten. Erinnern wir uns etwa nicht der letzten Worte des Herrn zur Verteidigung seines Evangeliums: «Lass sie vollkommen eins sein, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,23)? Werden wir nicht die Freude haben, unsere geliebten Brüder, die sich von uns entfernt haben, zur alten und frohen Eintracht zurückkehren zu sehen?

Wir müssen beten, dass dieses Heilige Jahr der katholischen Kirche die unaussprechliche Hoffnung auf die Wiederherstellung der Einheit mit einer Gruppe von Brüdern gebe, die schon so nahe bei dem einen Schafstall sind, jedoch noch zögern, die Schwelle zu überschreiten. Wir werden auch für diejenigen beten, die aufrichtigen Herzens anderen Religionen angehören, auf dass sich der freundschaftliche Dialog, den wir mit ihnen begonnen haben, sich weiterentfalte und wir gemeinsam für den Weltfrieden zusammenarbeiten können.

Vor allem aber müssen wir von Gott für uns selbst die Demut und die Liebe erbitten, um dem lauteren und beständigen Bekenntnis unseres Glaubens die Anziehungskraft der Versöhnung und das bestärkende und frohe Charisma des Friedens zu geben.

Mit unserem Segensgruss möge «der Friede Gottes, der alles Ermessen übersteigt, euer Herz und euren Sinn in Christus Jesus bewahren» (Phil 4,7).

8. Dezember 1974 Paulus P. P. VI.

[4] Vgl. Dekret «Unitatis redintegratio».

[5] Die SKZ wird es in einer der nächsten Nummern veröffentlichen (Red.).

Wort und Antwort

Zum Jahres- und Redaktionswechsel

Wie in den Gedanken zum Jahreswechsel Erwartungen und Befürchtungen ausgesprochen werden, so werden bei einem Redaktionswechsel von den einen Lesern Änderungen erwartet und von den anderen Neuerungen befürchtet. Meine Gedanken zum Jahresbeginn gelten deshalb in besonderer Weise diesen Lesererwartungen und -befürchtungen.

Zunächst sei daran erinnert, dass die *publizistische Grundhaltung* nicht von der Redaktion, sondern vom Herausgeber festgelegt wird, und dass der Herausgeber der Schweizerischen Kirchenzeitung nicht gewechselt hat. Die konkrete Arbeit des Redaktors dagegen wird deutlich machen können, von welchem *Kommunikationsmodell* er sich leiten lässt. Dieses Kommunikationsmodell, das ein Leitbild ist und als bleibende Herausforderung der Antwort durch die redaktionelle Leistung bedarf, soll hier zur Sprache gebracht werden: in der Annahme, damit meinen Standort verdeutlichen und zugleich eine Anregung für weitere Bereiche kirchlichen Lebens anbieten zu können.

In diesem Leitbild, das sich in seinen Grundsätzen auf die Pastoralinstruktion «Communio et Progressio» stützt, steht nicht der Leser und nicht der Redaktor, nicht der Rezipient und nicht der Kommunikator, sondern die durch die Kommunikation zu fördernde Gemeinschaft im Mittelpunkt. Kommunikation ist in diesem Zusammenhang der Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen einzelnen und Gruppen in der Gemeinschaft. Die einzelnen und die Gruppen in der Gemeinschaft sind die Kommunikationspartner. Wenn sie informieren oder ihre Meinung äussern, sind sie Ausgangspartner; wenn sie sich informieren lassen, sind sie Zielpartner. Die Kommunikatoren sind Sachwalter dieses Austausches, ein Redaktor ist als Redaktor also nicht Kommunikationspartner, sondern Vermittler der Kommunikation. Ob ein Redaktor entwicklungsorientiert oder traditionsorientiert ist, ist in dem hier gezeichneten Modell nicht von Bedeutung. Denn hier ist er nicht der alles besser wissende Lehrer, sondern der Vermittler, um «zuverlässige, klare, vollständige und genaue Informationen» (Nr. 34) besorgt, darauf bedacht, dass alle Gruppen zu Wort kommen.

Das heisst nun aber nicht, dass hier alle alles sagen könnten. Denn der Redaktor will Kommunikation vermitteln, und Kommunikation ist nur möglich, wenn die anderen als Partner ernst genommen werden, wenn der Wille, aufeinander zu hören und einander zu verstehen, erkennbar vorhanden ist. Das schliesst die Pluralität nicht aus, sondern ein. Denn die Freiheit «des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozess öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen» (Nr. 117). Das schliesst jedoch die Polarisation aus. Denn ein Gespräch «kann sich nur dann richtig entfalten, wenn bei aller Meinungsverschiedenheit die Liebe bestimmend bleibt und jeder von dem Wollen beherrscht ist, das Gemeinsame zu wahren und die Zusammenarbeit zu sichern» (Nr. 117).

In diesem Gespräch soll die gegenwärtige kirchliche Wirklichkeit zur Sprache kommen. Die Mitredaktoren und die Redaktionskommission helfen dabei mit, dass die vorhandenen Gesprächsthemen und -bedürfnisse aufgenommen werden. Dem Kommunikationsmodell entsprechend will der Redaktor das Gespräch anregen, darauf achten, dass es nicht einseitig wird, und so dem Leser durch Vermittlung ausreichender Informationen eine selbständige Urteilsbildung über Vorgänge in Kirche und Theologie ermöglichen.

Die Schweizerische Kirchenzeitung wendet sich vor allem an die Seelsorger und an die Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, weil sie zunächst deren Informations- und Meinungsbildungsbedürfnis zu berücksichtigen und ihnen geistige und geistliche Anregungen zu vermitteln sucht. Der Vorschlag, sie deshalb Klerusblatt zu nennen, wäre jedoch voreilig. Wohl wendet sie sich zunächst und vor allem, um es einmal so zu sagen, an die Führungskräfte unserer Kirche. Sie ist aber kein Standesorgan, nicht nur weil zunehmend Laien in den kirchlichen Dienst treten und so zur Gemeinschaft der Seelsorger gehören, sondern auch weil sie keine innerkirchlichen Sonderinteressen vertritt. So könnte und sollte sie auch für alle jene lesenswert sein, die sich für die kirchliche Wirklichkeit insbesondere in unseren schweizerischen Verhältnissen interessieren. Zur kirchlichen Wirklichkeit gehören die theologische Theorie wie die seelsorgliche Praxis. Die Schweizerische Kirchenzeitung ist und bleibt daher nicht nur eine kirchliche Sachzeitschrift, sondern auch eine theologische Fachzeitschrift. Auch wenn dabei eine Vermittlung zwischen beidem versucht wird, wird beim Leser grundsätzlicher Artikel doch nach wie vor ein Verständnis für theologisches Denken vorausgesetzt.

Kommunikation hat, das sei auf den Weltfriedenstag und das Heilige Jahr hin nachdrücklich gesagt, entscheidend auch mit Versöhnung und Frieden zu tun. Versöhnung und Frieden setzen Kommunikation voraus und implizieren sie, ihre Theorie und Praxis gehören deshalb zu den zentralen Inhalten der Konflikt- und Friedensforschung. Wie in Epheser 2,14 Christus Jesus «unser Friede» genannt wird, weil er die Mauer der Feindschaft zwischen Juden und Heiden und zwischen beiden und Gott niedergerissen und beiden den Zugang zum Hause Gottes eröffnet hat, so wird er in der Pastoralinstruktion «Communio et Progressio» «Meister der Kommunikation» genannt. «Als einziger Mittler zwischen dem Vater und den Menschen festigt er den Frieden und die Gemeinschaft mit Gott und begründet die brüderliche Verbundenheit unter den Menschen» (Nr. 10).

Rolf Weibel

Die Redaktion und die Redaktionskommission werden in der nächsten Nummer auf den Abschied von Herrn Prof. Dr. J. B. Villiger zurückkommen und seine Tätigkeit als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung eingehend würdigen.

Glauben in dieser Zeit

Zur 4. Vollversammlung der Pastoralsynode in Dresden

Vom 8. bis 10. November 1974 versammelte sich die «Pastoralsynode der Jurisdiktionsbezirke in der DDR» in der ehemaligen Hofkirche in Dresden zu ihrer 4. Vollversammlung. Wenn auch die Arbeitsweise und Thematik der Synode in der DDR weitgehend mit jenen in der Bundesrepublik und in der Schweiz übereinstimmen, ist doch die DDR-Synode von einer unverkennbaren eigenen Atmosphäre geprägt.

Synode in der Diaspora

Schon der äussere Rahmen deutet irgendwie auf eine besondere Situation hin: Die ehemalige Hofkirche, jetzt als Konkathedrale des Bistums Maissen wieder instandgestellt, steht wie ein Symbol mitten in einem Stadtteil von Dresden, der noch überall sichtbar die Spuren des 2. Weltkriegs an sich trägt; die anstossenden Gebäudeteile des ehemaligen Hofs — grossenteils noch in Ruinen — bilden ein nicht zu übersehendes Mahnmal für die Stellung einer kleinen kirchlichen Minderheit in einer ganz andersartigen gesellschaftlichen Umwelt. Auffallend für den westlichen Beobachter ist auch der völlige Ausschluss der Öffentlichkeit und insbesondere der Presse von der eigentlichen Synodenarbeit. Jede ausserkirchliche Beeinflussung soll auf diese Weise ausgeschlossen werden [1].

Die innerkirchliche Arbeit in den einzelnen Gemeinden nimmt dagegen für die endgültige Gestaltung der Synodentexte ein ungleich grösseres Gewicht ein als bei uns in der Schweiz: Zwischen der ersten

[1] Während dieser 4. Vollversammlung fand erstmals am Rand der Plenarversammlungen eine kleine, durch die Pressestelle der Pastoralsynode organisierte Pressekonferenz statt. Es nahmen an ihr nur einige wenige Journalisten — unter ihnen Dr. Hanno Helbing von der NZZ — teil. Bischof Schaffran von Maissen und Vertreter der Fachkommissionen, deren Vorlagen zur Beratung standen, stellten sich den Fragen der Journalisten und ausländischen Gäste.

und zweiten Lesung werden die Vorlagen in den Gemeinden der DDR intensiv diskutiert und die Auswertung dieser breiten Basis-Diskussionen wird von den synodalen Sachkommissionen in grossem Ausmass in die zweite Lesung eingearbeitet. In etwa entspricht zwar diese Mitarbeit der Gemeinden der bei uns in der Schweiz üblichen öffentlichen Vernehmlassung der ISaKo-Papiere, beeinflusst jedoch die endgültigen Texte ungleich stärker.
Zeitlich gesehen arbeitet die Pastoralsynode der DDR etwa im gleichen Rhythmus wie die «Gesamtsynode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland» und die Synode 72 in der Schweiz. Alle drei Synoden haben die erste Halbzeit hinter sich gebracht und werden ihre Arbeit fast gleichzeitig Ende nächsten Jahres beenden. Alle drei können in den verbleibenden Sessionen vorwiegend die in erster Lesung bereits behandelten Themen zu Ende beraten und verabschieden. Alle drei verstehen ihre Arbeit gleichzeitig als *Dienst an der jeweiligen Ortskirche,* deren Erneuerung und glaubensmässige Vertiefung sie anstreben, und als *Dienst an der Gesamtkirche,* in deren Gemeinschaft sie sich verbunden wissen. Aus eben dieser Verbundenheit heraus nahmen auch diesmal, herzlich begrüsst durch den Präsidenten der Pastoralsynode, Kardinal Bengsch, Vertreter aus Österreich, der Bundesrepublik, den Niederlanden, Belgien, Polen, Ungarn und der Schweiz (Bischof Dr. Josephus Hasler und Dr. Anton Cadotsch) als Beobachter an den Arbeiten der Pastoralsynode teil. Ihre Anwesenheit sowie die von Weihbischof Musty von Namur und dem Sekretär der holländischen Bischofskonferenz Pater Vriens gesprochenen Grussworte wurden als Zeichen enger Verbundenheit im einen Glauben sehr freundlich und dankbar aufgenommen und verdankt. Nicht zuletzt hat auch die Öffentlichkeit gerade davon betont Kenntnis genommen. Da die Arbeitsweise der Synoden überall ähnlich ist, beschränkt sich dieser Bericht bewusst auf eine Charakterisierung der behandelten Vorlagen.

1. Situationsgerechte Akzentuierung des Glaubens

Erster und wohl wichtigster Beratungsgegenstand dieser vierten Vollversammlung war die zweite Lesung der Vorlage «Situationsgerechte Akzentuierung des Glaubens». Da in der zweiten Lesung zur Annahme eines Antrages, dem sich die Fachkommission nicht anschliessen will, nach dem Statut der DDR-Synode eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich ist, erwiesen sich die Debatten zur zweiten Lesung auch in Dresden als bedeutend weniger attraktiv als jene der entsprechenden ersten Lesungen. Eine Erfahrung, die auch in der Schweiz und in Westdeutschland gemacht worden ist. Nur ganz wenige Änderungsanträge vermochten im Plenum das notwendige Mehr zu erreichen. Das zur Verabschiedung vorgelegte Dokument möchte, wie es einleitend heisst, allen Glaubenden helfen, «verantwortliche Rechenschaft über ihren Glauben abzulegen und von ihm lebendiges Zeugnis zu geben».
Ein erstes Kapitel handelt zunächst ganz allgemein *«Vom Glauben und dem Wachstum im Glauben»*. Ausgehend von der gegenwärtigen Umbruchsituation in Welt und Kirche, welcher sich der Glaubende nüchtern zu stellen hat — auch wenn sie nicht selten schwerwiegende Fragen an ihn stellt — wird in einem pastoralen Leitsatz betont: «Wenn wir die Gabe des Glaubens Anderen vermitteln wollen, müssen wir besser erkennen lernen, wie und wo unsere Zeit die Frage nach dem Glauben in sich trägt. Das Verlangen der Menschen nach Gott hat vielerlei Formen und Namen. Der Glaubende muss fähig werden, diese zu entdecken und sie dem Fragenden und Suchenden zu deuten, um ihn auf die Gabe verweisen zu können, die er sucht.»

Glaube als Entscheidung

Darum betont der Text dann sehr stark — verständlich nicht zuletzt auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation in der DDR, darum aber nicht weniger bedeutsam auch für Christen im sogenannten Westen — den *Entscheidungscharakter des Glaubens* für den einzelnen. Durch diese Entscheidung werde der Einzelne mit der Kirche verbunden, die «in ungläubiger Umwelt... Kraft zum Durchhalten auf dem Weg des Glaubens verleiht». Dabei sei «die Entscheidung des Glaubens für Gott und für Christus mit der Wirklichkeitserkenntnis der Wissenschaft durchaus vereinbar». Die Christen werden ausdrücklich darauf verpflichtet, «einander durch Gespräch und Gebet, Zeugnis und Leben aus dem Glauben diese Entscheidung zu erleichtern» und «schwere Glaubensentscheidungen und ihre Konsequenzen miteinander» zu tragen.
Besonders wertvoll dürften — wiederum auch für uns — die abschliessenden Gedanken dieses ersten Kapitels über den Glauben als Weg sein. Sie münden in den Leitsatz: «Die Pfarrgemeinden und vor allem jene, die dem Glauben anderer dienen, sollen heute mehr denn je beachten, dass jeder auf seinem Weg im Glauben nur die ihm möglichen Schritte zu tun vermag. Die Erfahrungen, Belastungen und Lebenssituationen des Einzelnen wollen heute stärker berücksichtigt werden. Andererseits soll auch jeder Einzelne seine Verantwortung für den Glauben der Gemeinde erkennen und bejahen und sich um ein Leben bemühen, das immer mehr vom Evangelium geprägt ist und den Glauben der Anderen stärkt.»
Das zweite, ganz besonders für die konkrete Situation der Kirche in der DDR gedachte Kapitel nimmt das Thema «Situationsgerechte Akzentuierung des Glaubens» ganz konkret auf.

Chance der kleinen Herde

Dabei wird zunächst auf «die Chance der kleinen Herde» hingewiesen (Die Katholiken bilden in der DDR etwa 6—7 % der Gesamtbevölkerung und leben in einer weitgehend nichtchristlichen Umwelt.). Die Synode gesteht offen, dass die Gemeinden nicht genügend auf «die Last und die Chance des Christseins in der Diaspora» vorbereitet sind. Die Christen müssten sich heute angesichts der Herausforderung durch die Umwelt trennen «von Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die das Glaubenszeugnis unnötig belasten». Denn «geläutert und erneuert wird die Kirche auch bei uns Angebot und Anspruch des Evangeliums in die Zukunft einbringen».
Mit einer Reihe sehr konkreter pastoraler Empfehlungen an die Mitarbeiter im pastoralen Dienst versucht die Synode in einem sehr bedenkenswerten Abschnitt darauf hinzuwirken, dass «die Verkündigung . . . die Gläubigen unserer Gemeinde» ermutige, «die Chancen der Diaspora zu sehen, zu nützen und ihre Lasten zu tragen». Gleichzeitig werden die Gläubigen in ihrer eigenen Verantwortlichkeit angesprochen:
«Alle Gemeindemitglieder sind aufgerufen, ihre Verantwortung für das brüderliche Miteinander wahrzunehmen und den Pfarrer und seine Mitarbeiter zu unterstützen. Vor allem mögen sie jenen besondere Aufmerksamkeit schenken,

die nach Wahrheit suchen;

die aus einem nichtchristlichen Milieu zum Glauben gefunden haben;

deren Glaube durch besondere Lebensbedingungen stark belastet ist, in ihrer Familie etwa oder dadurch, dass sie zeitweilig nicht am Leben der Gemeinde teilnehmen können;

die durch die Art ihrer religiösen Erziehung nicht fähig wurden, den Glauben in der Diaspora zu leben.»

Im Einsatz Gottes

Unter der Überschrift «Im Einsatz Gottes» wird anschliessend betont: «Aufgabe des pastoralen Dienstes ist es, in der Kraft des Geistes die Liebe Gottes zu verkünden und die Glieder unserer Gemeinden dahin zu führen, den Einsatz für andere Menschen nach dem Vorbild Christi zu wagen.» Deshalb sollen die Gläubigen dazu geführt werden, «im Einsatz Gottes zu leben und sich dabei von Menschenfurcht nicht beirren zu lassen». Sehr

praktisch heisst es in diesem Abschnitt: «Die Gemeinde selbst möge der Ort sein, wo alle ihre Glieder einander in brüderlicher Liebe zugetan sind. Dort müssen wir lernen:

einander anzunehmen, freimütig zu reden und aufeinander zu hören;

einander wirklich zu verzeihen und Geduld mit den Schwachen zu üben;

Zeit füreinander zu haben und verborgene geistige und materielle Not aufzuspüren;

Frieden zu stiften und Verständnis für andere zu wecken;

einzelne in ihrem ‚törichten' Einsatz für ihre Mitmenschen zu bestärken;

andere nicht nur nach ihren Leistungen zu messen.»

Glaube ist Hoffnung

Schliesslich weist das Dokument hin auf die Kraft der Hoffnung, welche den Glauben heute — angesichts so vieler schmerzlicher und enttäuschender Erfahrungen im Lauf der Geschichte — vermehrt von seiner Zukunftsdimension her verstehen lässt: «Wir glauben daran, dass Gott der Menschheit eine Zukunft schenkt, die über alles hinaus geht, was menschliche Bemühungen und die Möglichkeiten unserer Welt erhoffen lassen ... Die Hoffnung auf den kommenden Herrn ermutigt uns, in der Kraft des Heiligen Geistes schon jetzt die Verhältnisse in Richtung auf die Vollendung zu verändern.» ... «Diese Hoffnung ruft uns dazu auf, die Welt nach Kräften zu verbessern, befreit uns aber von der Last, die neue Welt aus eigener Kraft schaffen zu müssen.»

Aufgabe des pastoralen Dienstes der Kirche ist es, «in den Gemeinden Hoffnung zu wecken:

die Freude im Leben und in der täglichen Arbeit gibt;

die ermutigt, sich auf Unvollkommenes einzulassen, weil Gott das Vollkommene schafft;

die trotz aller Misserfolge Mut zu beständigen Neuanfang schenkt;

die nüchternen Blick gegenüber utopischen Zukunftserwartungen verleiht;

die dazu befähigt, in der Kraft Gottes das Böse zu überwinden und die Welt besser zu machen.»

Freude des Glaubens

Es ist nicht möglich, in diesem Bericht das ganze, einen tiefen Glaubensgeist atmende Dokument noch eingehender zu zitieren. Das abschliessende «Schlusswort» ist es jedoch wert, vollständig wiedergegeben zu werden:

«In unserer Situation erscheint der Glaube manchem Christen als Last. In der Tat legt der Herr uns das Kreuz auf. Wenn aber der Last nicht ein grösseres Gut entspricht, um dessentwillen es sich lohnt, Verluste und Verzicht auf sich zu nehmen, fällt es dem Menschen schwer, die Glaubensentscheidung durchzuhalten. Deshalb muss das Frohmachende des christlichen Glaubens im Leben immer wieder gesehen werden:

Dem Glaubenden erscheinen auch die alltäglichen Dinge in einem neuen Licht.

Der Glaube lässt uns die menschliche Würde erkennen und ermutigt uns, Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen.

Der Glaube verleiht uns Hoffnung, Zuversicht, Gelassenheit und Heiterkeit, weil Gott auch dort zu raten und zu helfen vermag, wo der Mensch am Ende seiner Weisheit und Kraft ist.

Der Glaube schenkt uns Standfestigkeit und Freiheit, so dass wir nicht — aus Angst oder Furcht — vom Wind jeder beliebigen Meinung hin und her gerissen werden.

Der Glaube weitet unseren Blick über alle Grenzen hinweg: Gott ist unser Vater. Alle Menschen sind unsere Brüder.

Wir werden Gott erfahren in seiner Herrlichkeit, und unsere Freude wird vollkommen sein.»

Der Inhalt dieser bedeutsamen Vorlage ist absichtlich mit einer gewissen Ausführlichkeit vorgestellt worden, weil bei uns in der Schweiz die entsprechende Vorlage «Glauben heute» in allen Diözesansynoden in erster Lesung übereinstimmend auf sehr grosse Kritik gestossen ist. Seither ist, so weit man sehen kann, in den meisten diözesanen Sachkommissionen eine spürbare Unsicherheit zu Tage getreten, wie dieser Text weiter bearbeitet werden soll. Möglicherweise hat der äussere Druck, dem die Kirche in der DDR gegenübersteht, zu einer grösseren Verständlichkeit in Inhalt und Sprache gerade dieser Vorlage geführt. Könnte nicht von ihr ein Anstoss ausgehen, der unsere schweizerische Synodenarbeit aufnehmen und auch für uns fruchtbar machen könnte?

2. Vorbereitung auf die Ehe

Den zweiten Beratungsgegenstand der Verhandlungen bildete die Vorlage «Vorbereitung auf die Ehe», welche ebenfalls zur zweiten Lesung gelangte. Im Vergleich zu den entsprechenden Abschnitten der Vorlagen «Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft», die in den meisten Diözesansynoden der Schweiz bereits verabschiedet worden sind, wird hier die Problematik der Ehevorbereitung wesentlich breiter angegangen [2].

Nach einem kurzen, grundlegenden Abschnitt über das christliche Verständnis der Ehe wird die Problematik der Ehevorbereitung von drei Gesichtspunkten her besprochen: Vorbereitung auf die Ehe als Partnerschaft — Vorbereitung auf die Ehe als Geschlechtsgemeinschaft — Vorbereitung auf die Ehe als geistliche Gemeinschaft.

Ein paar Hinweise mögen die Grundhaltung dieses Textes aufzeigen: Von der Geschlechtlichkeit wird — teilweise fast wörtlich mit schweizerischen Synodentexten übereinstimmend — gesagt: «Menschliche Geschlechtlichkeit betrifft den ganzen Menschen und gehört zu seinem Wesen.» ... «Auch in einer unter den Folgen der Sünde leidenden Schöpfung ist die Geschlechtlichkeit keine Bedrohung, sondern birgt in sich reiches und beglückendes Erleben. Ihren vollen Sinn findet die menschliche Geschlechtlichkeit, wenn sie in personaler Beziehung und sozialer Verantwortung gelebt wird. Diese Voraussetzungen sind nur in der Ehe gegeben.» ...

«Damit das leibliche Einswerden wirklich Bekundung echter Liebe werden kann, muss der junge Mensch auf dem Wege vom Bewusstwerden der Leiblichkeit bis zur Liebe und Ehe seine Geschlechtlichkeit annehmen und beherrschen lernen. Echte Liebe erkennt trotz aller Ungeduld der Wünsche zuerst die Verantwortung für den Partner und für ein gemeinsames Leben. Deshalb entsprechen Intimbeziehungen vor der Ehe nicht dem vollen Sinngehalt menschlicher Sexualität und dienen nicht der Hinführung zur Ehe.»

Zur pastoralen Wertung vorehelicher Beziehungen sagt der Text in einer präzisierenden Erläuterung: «Intimbeziehungen vor der Ehe sind aber pastoral verschieden zu beurteilen, je nachdem, ob der Wille zu einer festen Bindung bereits vorliegt oder ob es sich um ein vorläufiges, oberflächliches und vorwiegend auf den sexuellen Reiz ausgerichtetes Verhältnis handelt.»

Auch hier also eine Formulierung, die sich erstaunlich deckt mit dem soeben von der Diözese Basel verabschiedeten Text, der sachlich mit jenen der andern Diözesen der Schweiz übereinstimmt: So ergibt sich, dass «sexuelle Beziehungen im Vorfeld der Ehe, die auf diese Werte (nämlich Liebe, Treue, Dauerhaftigkeit und Ausschliesslichkeit) ausgerichtet sind, differenziert beurteilt werden müssen. Sie sind sittlich anders zu werten, als wenn es sich um eine bloss vorläufige Episode handelt».

Eine lange Reihe von sehr konkreten pastoralen Appellen (an die christlichen Eltern — an die Pfarrgemeinden — an die katholische Jugend — an die Seelsorger und Mitarbeiter im pastoralen Dienst) versucht wirksame Hilfen für die pastorale Umsetzung der vielen Anregungen

[2] Die gleiche Fachkommission bereitet übrigens eine weitere Vorlage vor über «Akzente des christlichen Lebens in Ehe und Familie».

zu bieten, welches dieses Synodendokument vorlegt. Es ist wohl nicht zufällig, dass gerade dieses Dokument in besonderem Mass von der Diskussionsarbeit in den Gemeinden profitiert hat: Aus den Gemeinden sind 364 Änderungsanträge, meist von Gruppen (dazu kamen noch 46 Anträge von Synodalen), an die Fachkommission gerichtet worden. Etwa 80 % dieser Anträge konnten von der Fachkommission teils wörtlich, teils sinngemäss oder teilweise berücksichtigt werden. Anerkennend bescheinigte der Berichterstatter der Kommission, dass diese Eingaben «fast ausnahmslos von Sachkenntnis, Ernst und Verantwortungsbewusstsein geprägt» waren — ein echtes Zeichen der Verbundenheit von kirchlicher Basisarbeit in den Gemeinden und synodaler Arbeit in der Vollversammlung.

3. Dienste und Ordnungen im Leben der Gemeinde

Die zweite Hälfte der vierten Arbeitssession stand im Zeichen der umfangreichen Synodenvorlage «Dienste und Ordnungen im Leben der Gemeinde» (vergleichbar unserer ISaKo-3-Vorlage). Ein erstes Kapitel versucht eine kurze theologische Grundlegung des kirchlichen Dienstes. In der hochstehenden Debatte wurde für diese Grundlegung mit grossem Mehr eine stärkere Berücksichtigung des ekklesialen Ansatzes kirchlicher Dienste gefordert. Das heisst, wie Bischof Aufderbeck von Erfurt, der diesen Antrag eingebracht hatte, sich ausdrückte, es solle die theologische Grundlegung stärker vom Dienst an der Gemeinde her gesehen werden. «Die Dienste in der Gemeinde werden bestimmt von den Diensten der Gemeinde.»

Das zweite Kapitel «Dienste in der Gemeinde» gliedert sich in vier Teile, welche sich mit den Diensten der Laien, mit Dienst und Leben der Priester, mit dem Dienst des ständigen Diakons und dem besonderen Leitungsdienst in Dekanat, Diözese und kirchlichen Einrichtungen befassen. Im Zusammenhang mit der Aussprache über den priesterlichen Dienst, der vor allem von seiner Aufgabe als Dienst an der Einheit der Gemeinde verstanden wird, entspann sich eine sehr lebhafte Diskussion um das «Priesterbild», das so oft von Jugendlichen nur als Zerrbild gesehen werde. Dabei wurde deutlich, wie sehr das Erscheinungsbild des Priesters zusammenhängt mit dem Erscheinungsbild der Gemeinden in der Kirche insgesamt. Es wurde eine bewusstere Akzentuierung dieses Kapitels im Sinne eines brüderlichen Zusammenwirkens aller Dienste auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens gefordert. Nur so werde das Bild der Kirche und des Priesters lebendiger und glaubhafter werden.

Eine kurze, teilweise recht emotional überladene Debatte entspann sich um die Frage der ausgeschiedenen Priester. Man versteht, dass dieser Problemkreis in der Diasporasituation, wie sie der Kirche in der DDR auferlegt ist, besonders schmerzlich empfunden werden muss, da auch der gläubige Laie beruflich und menschlich einer ständigen Herausforderung von Seiten der Umwelt zu begegnen hat. «Die Gemeinden vertrauen darauf», heisst es in diesem Zusammenhang, «dass ihre Priester zu dem gegebenen Wort stehen und ihr Leben lang im priesterlichen Dienst verbleiben. Die christliche Gemeinde lebt von der Treue und Hingabe ihrer Priester in weitaus grösserem Masse als es oftmals dem Priester selbst im alltäglichen Vollzug bewusst und erfahrbar wird.» Die Voten, welche Ursachen und tiefer liegende Hintergründe des Ausscheidens von Priestern aufzudecken versuchten (etwa Einsamkeit, Mangel an Brüderlichkeit, Verständnis und Vertrauen), stiessen zum Teil auf schärfste Ablehnung, nicht zuletzt im Verweis auf die Parallele ehelicher und priesterlicher Treue. Die schweren Probleme des priesterlichen Dienstes, das dürfte das Fazit dieser Debatte sein, sind offenbar auch in den Kirchen des Ostens trotz der ganz anderen Umwelt nicht unähnlich jenen, mit denen wir uns im Westen oft genug auseinanderzusetzen haben.

Auffallenderweise spielte in Dresden die Frage der «viri probati», welche in den Synoden der Bundesrepublick und in Österreich zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen geführt hatte, gar nicht in die Thematik der Synode hinein. Der Grund mag in der Tatsache liegen, dass in der DDR — mit Rücksicht auf die besondere Diaspora-Situation — der ständige Diakonat in den letzten Jahren stark gefördert worden ist. Eine Reihe geweihter Diakone steht heute bereits im Einsatz. Auf Grund dieser ersten Erfahrungen ist in der Aussprache zum Thema Diakon gefordert worden, «eine Sache, die so verheissungsvoll beginnt», dürfe nicht «von vorneherein in ein Korsett von Richtlinien eingeengt werden».

Im Zusammenhang mit dem letzten Kapitel «Ordnungen, in denen die Gemeinde lebt» wurde vom Plenum die Erarbeitung einer Rahmenordnung für die bestehenden Räte (Pfarrgemeinderat, Dekanatsrat, Priesterrat und Bistumsrat) gefordert. Dagegen ist das von der Fachkommission als selbständiges Papier erarbeitete Dokument «Leben und Dienst der Orden und anderer geistlichen Gemeinschaften» weder diskutiert noch verabschiedet worden. Als Papier der Fachkommission soll es jedoch mit der Zustimmung des Plenums in der Verantwortung der Fachkommission veröffentlicht werden.

Abschliessend sei noch einmal betont, wie wertvoll — für beide Seiten — der Kontakt mit der Pastoralsynode in der DDR heute ist. Die verschiedene gesellschaftliche Situation und die daraus sich ergebende eigene Glaubenserfahrung helfen wesentlich mit, ein umfassenderes, katholisches Glaubensverständnis zu fördern und sich gegenseitig vielerlei Anregungen zu vermitteln. *Anton Cadotsch*

Strukturmodell der Schweizer Kirche

Aus der Arbeit der Pastoralplanungskommission

«Strukturmodell der Schweizer Kirche» lautete der anspruchsvolle Titel des Haupttraktandums der letzten Sitzung der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz, die anfangs Dezember unter der Leitung von Dr. Alois Müller, Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, im Franziskushaus in Dulliken tagte. Eine Arbeitsgruppe der Pastoralplanungskommission (PPK) unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann, Solothurn, hat den Auftrag, ein langfristiges Konzept der Mitfinanzierung überdiözesaner kirchlicher Institutionen zu erarbeiten. In diese Aufgabe hinein gehört das Strukturmodell der Schweizer Kirche. Es soll aufzeigen, was die Amtskirche auf gesamtschweizerischer und sprachregionaler Ebene an Institutionen und Instanzen braucht, was an «Apparat» notwendig ist. Der PPK lag in Dulliken ein Entwurf für die Organisation auf gesamtschweizerischer Ebene vor, ein Modell für die Stabsorganisation der Bischofskonferenz (BK). Das Modell wurde einlässlich diskutiert. Die gefassten Beschlüsse haben vorläufigen Charakter. Die Arbeitsgruppe setzt ihre Studien fort und wird dabei auch die Entscheide der Synode mitberücksichtigen. Sie wird der PPK eine bereinigte Vorlage zuteilen, welche die PPK zuhanden der Bischofskonferenz verabschieden wird. Das Strukturmodell soll mithelfen, die heute zum Teil etwas undurchsichtigen und üppigen Strukturen der Kirche Schweiz zu straffen und so für eine gesunde Finanzierung über Fasten-

opfer und Römisch Katholische Zentralkonferenz (RKZ) bessere Voraussetzungen zu schaffen.

Die Funktionen der Kirche Schweiz

Die Arbeitsgruppe legt ihrem Sturkturmodell eine Aufgliederung der Aufgaben der Kirche Schweiz in vier Funktionen zugrunde, nämlich in *Verkündigung, Liturgie, Diakonie* und *Leitung/Administration.* Es zeigte sich bei der Diskussion schon bald, dass diese Aufgliederung höchstens Modellcharakter haben kann. Die saubere Scheidung dieser Funktionen ist in der Praxis nicht möglich. Ist zum Beispiel Mission bei der Diakonie am richtigen Ort, gehört sie nicht vielmehr zur Verkündigung? Ist Liturgie nicht immer auch Verkündigung? Für jeden dieser Funktionsbereiche sollen nun gemäss dem Strukturmodell Fachkommissionen zur Beratung der Bischofskonferenz bestehen.

Theologische Kommission und Ökumenische Kommission

Es besteht bereits eine Theologische Kommission der Schweizerischen Bischofskonferenz zum Studium theologischer Grundsatzfragen und konkreter aktueller Fragestellungen. Sie soll auch im neuen Organisationsmodell weitergeführt werden.

Zur Diskussion Anlass gab die vorgeschlagene Ökumenische Kommission. So wurde etwa die Meinung vertreten, sie sei überflüssig, es gebe gar keine speziellen ökumenischen Fragen, vielmehr müssten alle theologischen Probleme auch unter dem Gesichtspunkt der Ökumene gesehen werden. Wenn doch spezifisch ökumenische Fragen vorliegen, so sollten die katholischen Mitglieder der beiden gemischten Gesprächsgruppen die Bischofskonferenz beraten, um so eher, als alle Theologen, die sich speziell mit den Fragen der Ökumene befassen, bereits in diesen beiden Gesprächsgruppen sitzen. Sie würden es bestimmt ablehnen, wenn zwischen ihnen und der BK ein zusätzliches Organ eingeschaltet würde. Anderseits wurde die Frage aufgeworfen, ob die katholischen Mitglieder der Gesprächsgruppen die Bischöfe in voller Freiheit beraten könnten, ohne die nichtkatholischen Mitglieder der Gesprächsgruppe zu desavouieren.

Liturgische Kommission mit sprachregionalen Arbeitsgruppen

Die bisherige Liturgische Kommission zum Studium liturgischer Grundsatzfragen und konkreter liturgischer und kirchenmusikalischer Fragestellungen soll bestehen bleiben. Das Liturgische Institut in Zürich ist gleichzeitig Arbeitsstelle und Sekretariat der Liturgischen Kommission; die beiden sprachregionalen Analoga unterstehen der Gesamtkommission und haben keine Sekretariatsfunktion. Die Kirchenmusikkommission als Beratungsgremium der BK ist gemäss Entwurf zum Strukturmodell aufzuheben, weil ihre Aufgabe von der Liturgischen Kommission wahrgenommen wird.

Beratungsgremien für den Funktionsbereich «Diakonie»

Auf die grundsätzliche Fragwürdigkeit der Aufgliederung der Tätigkeit der Kirche Schweiz in Funktionen wurde schon oben hingewiesen. Sie kommt bei der Zuordnung der Mission zur Diakonie am deutlichsten zum Ausdruck. Liegt hierhin nicht eine unzulässige Verkürzung des christlichen Missionsauftrages auf die Entwicklungshilfe oder doch auf das christliche Gebot der Nächstenliebe? Da der Modellcharakter dieser Funktionsausscheidung und ihre Fragwürdigkeit allseits zugegeben wurde, wurde auf eine weitere Diskussion darüber verzichtet.

Zum Studium der Frage «Was ist für die (jungen) Ortskirchen in anderen Ländern von der Schweiz aus oder in der Schweiz vorzukehren?» soll eine Missionskommission ins Leben gerufen werden. Noch unklar ist das Verhältnis zum Schweizerischen Katholischen Missionsrat, der als Interessengemeinschaft der Missionsinstitute, der Hilfswerke und aller Stellen zur missionarischen Bewusstseinsbildung gegründet worden ist. Auf Grund einer Eingabe des Missionsrates an die BK soll die PPK prüfen, wie der Missionsrat zweckmässig reorganisiert werden könnte. Richtig ist bestimmt das Anliegen des Missionsrates, dass die Mission nicht mehr als Aufgabe der verschiedenen Gesellschaften und allenfalls der Propagandastellen betrachtet werden dürfe, sondern dass sich die Kirche Schweiz ihrer vollen missionarischen Verantwortung bewusst werden müsse. Mit einer blossen Strukturbereinigung lässt sich dieses Problem allerdings nicht lösen. Zur Bereinigung des Strukturmodells muss auch die Frage geprüft werden, wie die beiden bisherigen Funktionen des Missionsrates — Interessengemeinschaft und Beratungsorgan der BK — wahrgenommen werden können. Es scheint, dass diese beiden Aufgaben voneinander geschieden und von verschiedenen Gremien wahrgenommen werden sollten.

Justitia et Pax — Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Entwicklung der BK — soll unverändert beibehalten werden.

Die SKAF, schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für Fremdarbeiter, könnte von einer Interessengemeinschaft verschiedener Gremien, die auf dem Gebiete der Gastarbeiterseelsorge und -fürsorge tätig sind, in eine Beratungskommission der BK umgewandelt werden. Konkrete Funktionen dieser neuen Kommission für Ausländerpastoral wären: Struktur-, Organisations- und Personalplanung für die Ausländerseelsorge; Mitwirkung an der Lösung von politischen Ausländerfragen von der katholischen Kirche her; Planung und Koordination der sozialen Dienste und Dienstleistungen an den Ausländern.

Finanzplanungskommission und Juristische Kommission

Für den Funktionsbereich «Leitung» soll neu eine kleine Finanzplanungskommission gegründet werden. Sie hätte Finanzstruktur und Finanzpolitik namentlich aus gesamtschweizerischer Sicht als Beratungsgremium der BK zu studieren.

Eine Kommission für Rechtsfragen würde die BK in allen Fragen des kirchlichen und staatlichen Rechtes, ferner in allen weiteren Rechtsfragen, so auch bei der Beantwortung von Vernehmlassungsverfahren kirchlicher und staatlicher Stellen beraten.

Ausbau des Sekretariates der Bischofskonferenz

Wegen der zunehmenden Bedeutung der BK und deren zahlreichen Stabsorganen ist das Sekretariat der BK entsprechend auszubauen. Es sollen drei Planstellen innerhalb des Sekretariates geschaffen werden: eine eigentliche Sekretariatsstelle; eine Informations- und Publizitätsstelle; eine Administrativstelle.

Obwohl die BK einen Pressesprecher bestimmt hat, wird die Informationspraxis der Kirche oft kritisiert; ob zu Recht, ist eine andere Frage. Es fehlt ferner gegenwärtig der BK der Apparat, um die Massenmedien systematisch zu beobachten. Um diesem Mangel abzuhelfen und die Informationspolitik zu verbessern, wünscht die BK dringend die Schaffung einer *Informationsstelle,* von wo aus die Massenmedien über kirchliche Fragen orientiert würden und welche die Massenmedien laufend beobachtet. Dieser Informationsstelle liegt also ein umfassender Aufgabenbereich zugrunde. Die PPK begrüsst die Schaffung einer solchen Informationsstelle. Eine Arbeitsgruppe studiert nun in beschleunigtem Verfahren deren Organisation und formuliert den Aufgabenbereich, stellt das Budget zusammen und leitet der BK eine umfassende Vorlage zu. Diese wird dann Fastenopfer und RKZ ersuchen, das Projekt im Sinne der Mitfinanzierung gesamtschweizerischer kirchlicher Aufgaben zu finanzieren. Es wird mit jährlichen Kosten von ca. 100 000 Franken gerechnet (vollamtlicher Informationsbeauftragter, Übersetzungsdienst, Sekretariat, Büroräumlichkeiten usw.).

PPK und schweizerischer Pastoralrat

Die Synodensachkommission 3 schlägt die Schaffung eines schweizerischen Pastoralrates vor. Er sollte Vertreter der Diözesanräte und gesamtschweizerischer Organisationen und Institutionen umfassen. Seine Aufgabe sollte es sein, die Synoden weiterzuführen und für die gesamtschweizerische Koordination pastoraler Anliegen und Aufträge besorgt sein. Vor allem sollte der Pastoralrat das durch die Synoden geweckte Verständnis für die «Kirche Schweiz» aufrecht erhalten.

Für die PPK stellt sich die Frage, ob sie mit der Schaffung eines solchen Pastoralrates überflüssig würde. Es wurde dies verneint. Die PPK ist ein Beratungsorgan, während der Pastoralrat im Sinne der Synode zusammen mit der BK Entscheide fällen würde. Die PPK, die sich heute über eine breite Repräsentation auf die Diözesen und gesamtschweizerischen Institutionen und Organisationen abstützt, könnte zu einem eigentlichen Fachgremium verkleinert werden. Die Repräsentation der Kirche Schweiz, die heute gegenüber der BK zum Teil bei der PPK liegt, würde an den neu zu schaffenden Pastoralrat übergehen, während die neu organisierte PPK eigentliche Stabsarbeit leisten würde.

Nach dem Vorschlag der ISaKo 3 sollte die PPK damit beauftragt werden, die Organisation des Pastoralrates zu studieren. Die Aufgabe wird nicht leicht zu lösen sein, gehen doch die Meinungen über den künftigen schweizerischen Pastoralrat weit auseinander. Während sich die einen mit einem losen Gremium zur Koordination der diözesanen Räte zufrieden geben wollen, schwebt den anderen ein grosses Gremium von 120 Personen zur Repräsentation der Kirche Schweiz vor.

Berufsbild der Katecheten

Ausserhalb der Diskussion des Strukturmodells und der damit zusammenhängenden Fragen befasste sich die PPK auch mit dem Berufsbild des Katecheten. Es zeigte sich aber, dass die Vorlage noch nicht verabschiedungsreif war. Nachdem im Bistum Basel die Stelle der Laien im kirchlichen Dienst eingehend studiert wird, will man das Ergebnis dieser Arbeiten abwarten. Verschiedene Fragen sind noch offen: Soll der Katechet nur Religionsunterricht erteilen oder auch in der Seelsorge mitarbeiten? Worin liegt der Unterschied zwischen Katechet und Laientheologe? Eine rein praktische Frage: Hat ein Katechet den gleichen Ferienanspruch wie ein Lehrer?

In früheren Sitzungen hat die PPK die folgenden Berufsbilder verabschiedet: Pfarrhaushälterin, Pfarreisekretärin, Sozialarbeiterin, Kirchenmusiker. Sie liegen gedruckt vor und können beim Sekretariat der PPK, dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen, bezogen werden. Nächstens soll auch das Berufsbild des Sakristans verabschiedet werden. *Kilian Oberholzer*

Berichte

Amt, Bildung und Kommunikation. Sitzung des Priesterrates von Lausanne, Genf und Freiburg vom 21. November 1974

Alles Raten und Beraten legte wieder an den Tag, dass sich unsere Priester-Gemeinschaft unterwegs befindet. Volle Klarheit wurde eigentlich nur in einzelnen Punkten geschaffen. Und doch merkt man gerade bei der Wiederaufnahme älterer Themata, dass doch langsam «etwas wird», von Kanton zu Kanton allerdings ordentlich verschieden.

Worum ging es? Wenn man die «Varia» noch dazu nimmt und den Ablauf der Traktandenliste verlässt, kann man in Rückblende festhalten: Es ging um Amt, Bildung und Kommunikation.

1. Die Ämterfrage: Immer mehr verwurzelt sich im Bewusstsein der Priester die Forderung nach einer Vielfalt und Vielzahl von Ämtern. Am meisten Zurückhaltung zeigt der Kt. Freiburg. Dort wird gewarnt: Man solle ja die Ämter der Laien nicht mit den hierarchischen Ämtern auf die gleiche Ebene setzen. Grösste Vorsicht sei am Platze.

Dagegen freuen sich die Genfer, dass Laien kirchliche Ämter zugestanden und übertragen werden. Zwar bedauern sie, dass die Rolle der Frau und gerade noch der Ordensfrau im Grundsatzpapier übersehen werde (das Papier war in «Evangile et Mission» veröffentlicht worden). Man liebäugelt mit der Weihe verheirateter Männer. Es wird vermutet, Laienämter könnten zur Entdeckung von Priesterberufen führen.

Zwischen Freiburg und Genf halten sich Neuenburg und Waadt in der Mitte (nicht nur geographisch). Während sich der nördliche Kanton fragt, wie die Ausübung der Ämter sich zum jetzt gelebten kirchlichen Kontext, z. B. zu den Räten, verhalten werde, tippt Waadt auf die lebendige Pfarrgemeinde. Diese bringe aus sich selbst Ämter und Amtsträger hervor. Die Ämter beruhen ja auf Charismen. Ob der Priester darauf dringen und Erweckungsversuche machen soll? Der Berichterstatter drückt die Meinung der Gruppe mit dem schalkhaften Spruch aus, die Priester seien eher die «Hebammen», das will heissen, sie nehmen die Ämter an, «die da geboren werden». Wenn Genf den sogenannten «animateurs de communauté» seine Aufmerksamkeit zuwendet, fasst Waadt den Typ der kleinen Gemeinschaften ins Auge, aus welchen der jeweilige Vorsteher herauswachsen sollte.

Die grossen regionalen Unterschiede bringen es mit sich, dass das nun vorgetragene Material in den Kantonen weiter bearbeitet werden soll. Die Aussagen der Synoden über dasselbe Thema werden dann nicht auf unvorbereiteten Boden fallen.

2. Haupttraktandum des Tages war aber eigentlich die *Weiterbildung*. Der Regens des Walliser Seminars, Dr. François Varone, hatte auf Geheiss der beauftragten Kommission ein reichhaltiges Arbeitspapier vorbereitet. Leider führte es nicht zur vollen Klarheit. Das kam teils daher, dass die kantonalen Fraktionen mit der Definition der Bildung und dem darin enthaltenen Lernziel nicht voll einverstanden waren. Die Definition war so weitmaschig, dass Weiterbildung der Priester, Ausbildung zu den Ämtern, Erwachsenenbildung, ja sogar jede Form von Katechese undifferenziert in ihr Platz haben konnte. In diesem Dokument, das sich in mehreren Gremien zur Vernehmlassung befindet, wird eine nicht mit Sicherheit vollständige Bestandesaufnahme von nicht koordinierten Mitteln zur Weiterbildung der Priester und Laien dargestellt. Es folgt eine Kritik des Instrumentariums. Die — wie bereits gesagt — umstrittene Definition der Bildung zielt auf die Bekenntniskirche hin, was manchen zur Bemerkung veranlasste, die Volkskirche komme doch zu kurz. Abbé François Varone versucht dann eine bessere Struktur für die Ausbildung der Amtsträger und gelangt so zum Dritten Bildungsweg. Regens Varone hat gewiss eine grosse und lobenswerte Arbeit geleistet. Doch führte sie den Rat nicht ganz aus den bestehenden Problemen heraus.

Trotzdem wurden einige Schlüsse durchbesprochen. Es leuchtete ein, dass eine blosse Koordination des Bestehenden nicht genüge. Man sähe die Weiterbildung gerne in der Hand eines Exekutivorgans, das «Atelier romand» genannt wurde. Letzteres würde zwar von einer Komission kontrolliert, welcher auch die Bischöfe angehören würden. Der Kommission fiele die Aufgabe zu, Impulse zu geben und gewisse Bildungskurse obligatorisch zu erklären.

Für den Dritten Bildungsweg möchte man zuerst einmal Kandidaten haben, die sich auf ein Amt vorbereiten wollen. Die Überlegungen über den Weg, wie ihn das Arbeitspapier darstellt, wurden aber wenig angefochten.

Abbé Claude Nicod durfte über den Stand der Studien über ein neues *Priesterseminar* berichten. Man denkt zur Zeit an ein *Pastoralzentrum,* das auch die Ausbildung zu andern Ämtern unter Dach bringen könnte.

Ein Kurzbericht über das Treffen der westschweizerischen Priesterräte zeigte, dass die Frage der Ämter überall in der

Luft liegt. Auch ist es selbstverständlich, dass sich die Priesterräte Fragen über ihre Rolle nach der Synode stellen.

3. Dieser nachsynodalen Zeit war das Traktandum 8 der Sitzung gewidmet. Synodensekretär Dr. Albert Menoud, der sich damals an der deutschen Synode in Würzburg befand, liess den Ratsmitgliedern eine eingehende *Planung zur Verbreitung der Synodendokumente* übergeben. Er nannte die Kanäle, welche die ausgearbeiteten Resultate ins Volk bringen könnten, entwarf eine entsprechende Strategie, einen Kalender. Die Arbeit geht weiter.

Die Frage der Kosten konnte nicht umgangen werden. Sie betrifft die ganze kirchliche Arbeit. Eine eingehende Studie der Kirchenopfer ist im Gange.

Fragen der *Kommunikation* wurden unter «Varia» laut. Die «Zensurpraxis» im westschweizerischen Pfarrblatt von St-Maurice soll durch einen andern Kontrollvorgang ersetzt werden, welcher die Verantwortlichen der Pfarrei selbst vor die Entscheidung stellt. Die Priester nahmen ferner Kenntnis von Umgestaltungen im religiösen Programm von Radio und Fernsehen.

Die Sitzung war nützlich, nimmt man sie hin als das, was sie sein wollte: als Überlegung auf dem Weg. *Anton Troxler*

3. Laientheologentagung des Bistums Basel

Am 14./15. Dezember 1974 sind die Laientheologen (die theologisch ausgebildeten Laien und die von den Weiheverpflichtungen dispensierten Priester), die im Bistum Basel hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehen, im Seminar St. Beat Luzern zum ersten Mal mit der Bistumsleitung *(Bischof Dr. Anton Hänggi, Bischofsvikar Dr. Otto Wüst, Regens Dr. Otto Moosbrugger, Bischofssekretär Dr. Max Hofer)* zusammengekommen, um einander kennenzulernen, miteinander zu beten und gemeinsam Antworten auf gemeinsame Fragen zu suchen. Die 64 Teilnehmer, 24 Frauen und 40 Männer, davon 10 dispensierte Priester zum Teil mit ihren Frauen, kamen praktisch alle aus dem Bistum Basel. Die Zielsetzung dieser Tagung unterschied sich daher von jener der Paulus-Akademie vom 22./23. November 1974 über «Laientheologen — Verlegenheit oder Chance für die Kirche?», auf die wir in der SKZ noch zurückkommen werden.

Schon nach einem ersten Gedankenaustausch zeigte sich, dass die Fragen, die sich aus dem kirchlichen Dienst der Laien ergeben, zahlreich und nicht einfach zu beantworten sind. Der Bischof selber hätte die Absicht, alle Fragen durchgehen und auf alle abschliessend antworten zu wollen, als Anmassung bezeichnet.

Die Laientheologen fragen sich, ob sie nur Ersatz für die fehlenden Priester seien, ob man auf ihren Dienst verzichten werde, falls einmal genügend Priester zur Verfügung stehen sollten. Ihnen antwortete der Bischof, von einem vertieften Kirchenverständnis her betrachte er den kirchlichen Dienst von Laien als notwendig, und nicht als Notlösung für den Priestermangel. Der Dienst von Laien, von Frauen und Männern, sei für ihn selbstverständlich und er werde es für die Kirche insgesamt, wenn der konkrete Dienst überzeugen könne, indem er sich in der Praxis bewährt. Und so versicherte auch der für die Personalpolitik des Bistums zuständige Bischofsvikar, es sei die Absicht der Bistumsleitung, die Aufgaben, zu deren Erfüllung keine Priesterweihe erforderlich ist, planmässig Laien zu übertragen.

Nur wenige Laientheologen fragen sich, ob für sie das neue Amt des Diakons in Frage kommt. Dieses neue Amt, so berichtete der Regens (zur Zeit liegt die Diakonatsfrage der Regentenkonferenz vor), werde in den verschiedenen Regionen der Kirche zudem sehr unterschiedlich verstanden und verwirklicht. Weil aber auch der kirchliche Dienst von Laien ein kirchlicher Auftrag ist und liturgisch anerkannt werden soll, denkt die Schweizerische Bischofskonferenz an die im Motu proprio «Ministeria quaedam» vom 15. September 1972 angebotene Möglichkeit, in Rom die Einführung eines neuen Dienstamtes zu beantragen.

Den Laientheologen werden heute in der Pfarreiseelsorge besondere Aufgaben zugewiesen. Es wird daher gewünscht, dass ihre Arbeitsplätze so beschrieben werden, dass sich daraus ein Berufsbild ergibt. Von diesem Berufsbild liessen sich dann aber auch konkrete Forderungen an die Ausbildung ableiten, die so berufsbezogener werden könnte und müsste. Anderseits darf die kirchliche Arbeit nicht in voneinander unabhängige Arbeitsbereiche auseinanderfallen. Wichtig für den Zusammenhalt der kirchlichen Arbeit ist gewiss die Zusammenarbeit der Seelsorger als Team. Doch bleibt trotz guter Zusammenarbeit von Priestern und Laien in der Seelsorge die Sakramentenliturgie für viele Laientheologen ein Problem. Denn das kirchliche Leben ist in allen seinen Bereichen auch gottesdienstlich zu feiern. Und gerade zu den zentralen gottesdienstlichen Feiern Eucharistie, Beichte und Krankensalbung ist der Laientheologe nicht beauftragt: dem Laienseelsorger sind von der Lehre der Kirche, dem dispensierten Priester von den Weisungen der Kirche Grenzen gesetzt. Hier erwartet der Bischof von den dispensierten Priestern, dass sie sich loyal an die gezogenen Grenzen halten. Hier erstaunt aber auch, dass einerseits eine Differenzierung des Amtes in Funktionen angestrebt wird und diese anderseits wieder in Frage gestellt wird und rückgängig gemacht werden soll.

Einige Laientheologen erwarten eine Änderung der Zulassungsbestimmungen zum Priestertum, sie würden sich zum priesterlichen Dienst beauftragen lassen. Die Zulassung bewährter verheirateter Männer zum Priestertum ist, wie der Bischof bestätigen konnte, auch für Rom nicht endgültig ausgeschlossen. Die neue Möglichkeit der Zulassung zum Priestertum über den Dritten Bildungsweg dagegen bereitet einigen Laientheologen Unbehagen. Ihnen versicherte der Bischof, dass dieser Weg nicht eine behelfsmässige Ausbildung vermitteln will, sondern nur ein anderer Weg ist. Unabhängig von einer Beauftragung zum priesterlichen Dienst fragen die in der Pfarreiseelsorge arbeitenden Laientheologen nach Möglichkeiten, vermehrt eigene Verantwortung zu übernehmen, auch nach der Möglichkeit, mit der Gemeindeleitung beauftragt zu werden.

Mit den Laientheologen hat die Kirche auch bei uns verheiratete Seelsorger erhalten, was neue Probleme und neue Möglichkeiten mit sich bringt: Was erwarten unsere Gemeinden von den verheirateten Seelsorgern und ihren Frauen? Wird von den dispensierten Priestern ein besonderer Einsatz erwartet, bis sie angenommen werden? Wie ist das Engagement für den kirchlichen Dienst und für die eigene Familie in Einklang zu bringen?

Die aufgegriffenen Fragen konnten an der Tagung nicht zu Ende gedacht werden. Ihre Bedeutung liegt denn auch darin, dass Laientheologen und dispensierte Priester im kirchlichen Dienst mit der Bistumsleitung zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch zusammengekommen sind. Worum es dabei letztlich ging, wurde in der Homilie des Bischofs in der gemeinsamen Eucharistiefeier besonders deutlich. Wie der Dritte Adventssonntag «Freuet euch im Herrn allezeit!» sagt, ist der kirchliche Dienst, werde er von Priestern oder Laien geleistet, ein Dienst an der Freudenbotschaft.

Rolf Weibel

Hinweise

Die Zeitschrift «Auftrag» wird erscheinen

Die Delegierten der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte der deutschen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein sowie die Beauftragten der gesamtschweizerischen katholischen Organisationen haben an ihrer Zusammenkunft am 14. Dezember 1974 in Olten die Herausgabe der Zeitschrift «Auftrag» definitiv beschlossen. Bekanntlich erschien im Herbst die Null-Nummer. Das Interesse entsprach bis jetzt noch nicht ganz den

Erwartungen, da anstelle von 5000 Bestellungen erst deren 3000 eingegangen sind. Man darf aber annehmen, dass weitere Bestellungen folgen werden. Aufgrund der seriös angestellten Kalkulation und dank Startbeiträgen des Seelsorgerates der Stadt Basel und des Fürstentums Liechtenstein ist auch bei einer Startauflage von erst 3000 Exemplaren mit keinem Defizit zu rechnen.

Die Gründungsversammlung des Vereins zur Herausgabe der Zeitschrift «Auftrag» stand unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann, der sich bei allen Vorarbeiten für den neuen «Auftrag» mit grosser Hingabe und persönlichem Engagement eingesetzt hatte. Die Delegierten verabschiedeten die Statuten des Vereins. Mit den weiteren Arbeiten zur Herausgabe der Zeitschrift wurde ein fünfköpfiger Vorstand und eine Redaktionskommission beauftragt. Zum Präsidenten des Vereins wurde *Anton Röösli* vom Schweizerischen Katholischen Volksverein gewählt. Zum Redaktor wurde *Willy Bünter* von der KAGEB in Luzern ernannt. Der Vorstand des Vereins ist nicht zuletzt auf dringenden Wunsch der römisch-katholischen Zentralkonferenz beauftragt worden, eine enge Zusammenarbeit zwischen «Auftrag» und «Schweizerische Kirchenzeitung» zu studieren. Man stellt sich vor, dass der «Auftrag» als integrierender Bestandteil der Kirchenzeitung erscheinen und den «Auftrag»-Abonnenten, die nicht Abonnenten der Kirchenzeitung sind, als Separatdruck zugestellt wird. Verhandlungen werden nun zeigen müssen, ob eine solche Zusammenarbeit möglich ist.

Der Untertitel der Zeitschrift wurde leicht geändert. Er heisst nun *«Zeitschrift für praktische Pfarreiarbeit»* statt «Zeitschrift für Pfarreiräte und Basisgruppen». Es soll damit zum Ausdruck kommen, dass die Zeitschrift nicht irgendwie vom Gegensatz zwischen Geistlichen und Laien geprägt sein soll. Die Zweckbestimmung der Zeitschrift kommt im neuen Titel umfassender zum Ausdruck. Die Herausgeber der neuen Zeitschrift hoffen, mit dem «Auftrag» möglichst viele Mitglieder von Pfarreiräten, von Kirchenverwaltungsräten und von kantonalen staatskirchenrechtlichen Organen ansprechen können. Probenummern und Abonnemente können bei der KAGEB, Hirschengraben 13, 6002 Luzern, bestellt werden.

Kilian Oberholzer

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zur Allgemeinverbindlichkeit des Ordo Missae Papst Pauls VI.

Verlautbarung der Gottesdienstkongregation

In der Verlautbarung vom 14. Juni 1971 hat die Kongregation mit Zustimmung des Papstes die Aufgaben der Bischofskonferenzen bei der Übersetzung der liturgischen Bücher in die Volkssprache und der Normen, welche dabei anzuwenden sind, genau umschrieben. Es musste jeweils die Bestätigung des Heiligen Stuhles eingeholt werden. Nachdem nun die neuen Bücher auf der ganzen Welt schrittweise eingeführt worden sind, ist innert nützlicher Frist diese Aufgabe beinahe abgeschlossen worden. Über das römische Messbuch im besondern gilt folgendes: Sobald die Bischofskonferenz vorgeschrieben hat, das römische Messbuch müsse in ihrem Amtsbereich verwendet werden, ganz oder teilweise in der Volkssprache, dann darf die Messe *nur* gefeiert werden nach dem Ritus des Messbuches welches Papst Paul VI. am 3. April 1969 promulgiert hat, dies sowohl in der Volkssprache wie auf lateinisch.

Was die Normen angeht, welche die Kongregation zugunsten jener Priester erlassen hat, die aus Alters- und Krankheitsgründen grosse Schwierigkeiten haben mit der neuen Messordnung oder den Büchern für die Lesungen, gilt folgendes: Der Ortsbischof kann die Erlaubnis erteilen, das römische Messbuch von 1962 mit den entsprechenden Abänderungen von 1965 und 1967 entweder ganz oder teilweise weiterzuverwenden, dies jedoch *nur* für die Messe *ohne Teilnahme des Volkes*. Die Bischöfe können diese Erlaubnis nicht erteilen, wenn die Gläubigen der Messe beiwohnen. Die Bischöfe und die Ordensobern müssen vielmehr darüber wachen, dass die neue römische Messfeier von allen Priestern und Gläubigen des lateinischen Ritus richtig übernommen wird und dass durch Eifer und Frömmigkeit das Verständnis für die Schätze der göttlichen Offenbarung und der liturgischen und pastoralen Lehre, welche darin enthalten sind, gefördert werde. Auch langjährige entgegenstehende Gewohnheiten sind kein Entschuldigungsgrund. Diese Vorschrift gilt für die nichtrömischen Riten nicht, welche von der Kirche rechtmässig anerkannt sind.

Gegeben im Palast der Gottesdienstkongregation am 28. Oktober 1974.

James Robert Kardinal Knox
Präfekt

Kommentar der Gottesdienstkongregation

Von manchen Seiten wird weiterhin mit verschiedensten Begründungen behauptet, die Annahme des von Papst Paul VI. am 3. April 1969 promulgierten Messbuches sei nicht verpflichtend. Die Notificatio bestätigt nochmals, was längst bekannt sein sollte: An dem Tag, den eine Bischofskonferenz für die verpflichtende Einführung der Übersetzung des neuen Messbuches festlegt, wird das neue Messbuch auch in seinem lateinischen Text im Bereich der betreffenden Bischofskonferenz verpflichtend. Unter keinem Vorwand kann man das von Pius V. promulgierte Messbuch mit seinen spätern Änderungen weiter benützen, ausser ein Priester hat infolge seines Alters oder aus andern berechtigten Gründen von seinem Ordinarius die Erlaubnis erhalten, es weiterhin zu verwenden; dies kann jedoch nur in der Messfeier ohne Volk geschehen.

Aus: Notitiae, November 1974

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Vierwochenkurs für intensivierte Weiterbildung der Priester 1975

Auch 1975 wird der Vierwochenkurs zur intensivierten Weiterbildung der Seelsorger wieder angeboten. Das Grundthema wird dem der vergangenen Jahre gleichen. In der Programm- wie in der Kursgestaltung soll auf die Wünsche der bisherigen Kursteilnehmer erneut eingegangen werden. Der Kurs wird wieder im Priesterseminar St. Beat, Luzern, durchgeführt, und zwar vom *25. August bis 20. September 1975.*

Zur Teilnahme eingeladen sind kirchliche Amtsträger, die hauptamtlich ihren Dienst ausüben. Zur Teilnahme besonders eingeladen bzw. aufgefordert werden von ihrem Bischof in den Bistümern

Basel und Sitten die Weihejahrgänge 1955 und 1965;

Chur der Weihejahrgang 1965;

St. Gallen die Weihejahrgänge 1960 und 1965.

Diese Mitbrüder werden die persönliche Einladung ihres Bischofs im Laufe des Monats Januar erhalten. Heute schon bitten wir sie, sich den gegenüber früheren Kursen leicht verschobenen Termin zu merken und sich diese vier Wochen für ihre notwendige Weiterbildung frei zu halten.

Um den Kurs mit den künftigen Teilnehmern gemeinsam vorbereiten zu können, werden in den einzelnen Diözesen Vorbesprechungen durchgeführt. Und zwar für die Teilnehmer aus den Bistümern

Basel und evtl. *Freiburg:* Donnerstag, den 13. Februar, im Hotel Schweizerhof, Olten;

Chur: Mittwoch, den 19. Februar, im Bahnhofbüffet Zürich, 1. Klasse, 1. Stock, Raum 1;

St. Gallen: Montag, den 10. Februar, im Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen, *jeweils um 14.30 Uhr.*

(Die Teilnehmer aus der Diözese Sitten werden durch Bischofsvikar Bruno Lauber an einem geeigneten Zeitpunkt zu einer Vorbesprechung eingeladen.)
An dieser Vorbesprechung soll aus jedem Bistum ein Mitbruder gewählt werden, der zusammen mit der Kursleitung und den Dozenten sich für die nähere Vorbereitung des Kurses verantwortlich weiss.

Für die IKWP:
P. Josef Scherer, MSF
Sekretär der IKWP

Bistum Basel

Bischöfliche Amtshandlungen

Sonntag, 15. September: Priesterweihe von Fr. *Peter Meier* MS in Balsthal;

Samstag, 5. Oktober: Diakonatsweihe von Fr. *Aemilian Nguyen-Mai* O. Cist. und Fr. *Robert Nguyen-Nin* O. Cist. sowie Priesterweihe von Fr. *Klemens Pham-Si-Au* O. Cist. und Fr. *Paulus Trau-Hau-Bao* O. Cist. in St. Urban;

Montag, 25. November: Aebtissinnenweihe von Sr. *Maria Hedwig Bühlmann* O. Cist. in Eschenbach;

Sonntag, 8. Dezember: Diakonatsweihe von Fr. *Alfonso Gian Oprandi* S. X. in Binningen;

Sonntag, 7. April: Konsekration der Bruder-Klauskirche in *Stein* (AG);

Sonntag, 28. April: Weihe des kirchlichen Zentrums Bruder Klaus und Altarweihe in *Spiez;*

Sonntag, 7. Juli: Weihe der Heilig-Blutkapelle und Altarweihe in *Vorder-Beibelberg* (Pfarrei Ramiswil);

Sonntag, 13. Juli: Altarweihe in der renovierten Pfarr- und Klosterkirche *Werthenstein;*

Sonntag, 1. Dezember: Altarweihe in der renovierten St. Klarakirche in *Basel;*

Samstag, 7. Dezember: Altarweihe in der renovierten Kapelle des Kinderheims *Grenchen;*

Sonntag, 8. Dezember: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche *Liesberg;*

Sonntag, 22. Dezember: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche *Schneisingen.*

In Stellvertretung von Herrn Bischof Anton Hänggi wurden vollzogen:

Sonntag, 12. Mai: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche von *Eschenz* durch Abt Georg Holzherr von Einsiedeln;

Freitag, 14. Juni: Weihe der Hauskapelle des Betagtenheims Eichhof in *Luzern* durch Domherrn Josef Bühlmann;

Sonntag, 29. September: Altarweihe in der renovierten Kapelle *Recherswil* (Pfarrei Kriegstetten) durch Generalvikar Alois Rudolf von Rohr;

Sonntag, 27. Oktober: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche *Neuendorf* (SO) durch Dompropst Josef Eggenschwiler;

Sonntag, 10. November: Altarweihe in der renovierten Kapelle *Altbüron* (Pfarrei Grossdietwil) durch Domherrn Josef Bühlmann;

Sonntag, 24. November: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche *Laufenburg* durch Domherrn Josef Bühlmann.

Wahlen und Ernennungen

Délégué épiscopal für den Jura

Mit Schreiben vom 15. Dezember 1974 hat Bischof Dr. Anton Hänggi Herrn *Louis Freléchoz,* Pfarrdekan von Moutier, zum Délégué épiscopal für den Jura ernannt. Er wird in dieser Funktion namentlich als Mitarbeiter von Generalvikar Joseph Candolfi walten; Schwerpunkt seiner Aufgabe ist die Koordination der pastorellen Arbeit im Jura. Pfarrer Frélechoz wird Pfarrer von Moutier bleiben, jedoch das Amt des Dekans des Kapitels Saint-Imier aufgeben. Er tritt sein Amt als Délégué épiscopal im Februar 1975 an.

Neuer residierender Domherr des Standes Solothurn

Zum neuen residierenden Domherrn des Standes Solothurn hat der solothurnische Regierungsrat in seiner Sitzung vom 20. Dezember 1974 Generalvikar Dr. iur. can. *Alois Rudolf von Rohr* gewählt.

Die durch den Tod des Domherrn Dr. Jakob Schenker notwendig gewordene Berufung eines neuen Mitarbeiters am Ordinariat wird später erfolgen.

Ferner wurden gewählt oder ernannt

Karl Mattmann, bisher Pfarrer und Dekan in Pratteln, zum Pfarrer von Entlebuch (LU).

Paul Müller, bisher Missionar, zum Pfarrer von Thayngen (SH).

Stellenausschreibungen

An den *kantonalen Mittelschulen Aarau und Wohlen* ist auf Frühjahr die Stelle eines hauptamtlichen Religionslehrers neu zu besetzen. Anmeldungen sind zu richten bis zum 15. Januar 1975 an den Römisch-Katholischen Synodalrat, Feerstrasse 8, 5000 Aarau.
Für *Allenwinden* (ZG), *St. Pantaleon* (SO) und *Stein a. Rhein* (SH) werden Resignaten gesucht. Wohnsitz sind die entsprechenden Pfarrhäuser. Umfang der Seelsorge-Hilfe und Besoldung werden nach persönlicher Absprache geregelt. Interessenten mögen sich bis Ende Januar 1975 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, melden.

Im Herrn verschieden

Niklaus Bucher, Pfarrer, Luthern

Niklaus Bucher wurde am 7. Februar 1924 in Entlebuch geboren und am 29. Juni 1950 in Solothurn zum Priester ge-

Bistum Chur

Dekanenwahlen für die Amtszeit 1975 bis 1978

Es wurden gewählt für die Dekanate:

		am:
Chur	Pfr. *P. Gerald Forster OFMCap,* Landquart	4. 12. 74
Surselva	Pfr. *Pius Venzin,* Vrin	26. 11. 74
Grigioni italiano	Pfr. *Leone Lanfranchi,* Poschiavo	20. 11. 74
Ob dem Schyn-Davos	Pfr. *Arturo Lardi,* Davos Platz	27. 11. 74
Engadin	Pfr.-Prov. Dr. *Paul Spirig,* Sils Maria	4. 11. 74
Liechtenstein	Pfr. *Engelbert Bucher,* Triesenberg	25. 11. 74
Innerschwyz	Pfr. *Otto Imbach,* Goldau	11. 12. 74
Ausserschwyz	Pfr. *P. Maurus Burkhard OSB,* Einsiedeln	4. 12. 74
Glarus	Kpl. *Jakob Fäh,* Näfels	13. 11. 74
Uri	Pfr. *Isidor Truttmann,* Isenthal	19. 12. 74
Obwalden	Pfr. *Adolf von Atzigen,* Sarnen	2. 12. 74
Nidwalden	Pfr. *Eduard Käslin,* Buochs	11. 11. 74
Zürich-Stadt	Pfr. *August Durrer,* St. Konrad, Zürich	11. 11. 74
Winterthur	Dekan noch nicht gewählt	
Albis	Pfr.-Res. Dr. *Hans Rieger,* Obfelden	10. 12. 74
Zürcher Oberland	Pfr. *Hermann Würsch,* Egg (ZH)	11. 12. 74
Maria Hilf	Dr. *Guido Schnellmann,* Kantonsschule Kollegium Schwyz	Bestätigung im Juni 1974

weiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Birsfelden (1950—52) und Mümliswil (1952—57), wurde dann Kaplan in Grossdietwil ((1957—62) und leitete seit 1962 die Pfarrei Luthern. Er starb am 17. Dezember und wurde am 20. Dezember 1974 in Luthern beerdigt.

Bistum St. Gallen

Priesterrat

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am Montag, den 27. Januar 1975, statt. Haupttraktandum: Folgerungen aus den Ergebnissen der Priesterbefragung von 1971. Grundlage der Beratung wird das im Benziger Verlag erschienene Büchlein von Prof. Dr. Alois Müller, «Priester — Randfigur der Gesellschaft», sein. Davon sollen Abschnitt 2 («Wie verstehen die Priester ihr Amt») und Abschnitt 3 («Priester beurteilen ihre Tätigkeit») besprochen werden. Die Ratsarbeit soll folgendes Ziel verfolgen: Herausarbeitung von Konsequenzen aus der Umfrage für den einzelnen Priester, für das Zusammenleben unter den Priestern, für die Pastoralplanung usw. Eine Einladung mit genauerem Programm erfolgt Mitte Januar. Die Mitglieder des Priesterrates sind gebeten, sich mit dem Studium der erwähnten Schrift zu befassen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie hat Abbé *Michel Demierre,* bisher Vikar in der Pfarrei St. Niklaus in Freiburg, der Priesterequipe des katholischen Radio- und Fernsehzentrums (CCRT) zugesellt. Abbé Michel Demierre wird gestützt auf ein Abkommen mit dem Westschweizer Fernsehen eine Spezialausbildung bekommen.

Ernennungen 1975

Priester, die in diesem Jahr begründeterweise ihre Seelsorgestelle wechseln möchten, sind gebeten, dies dem Herrn Diözesanbischof, dem Weihbischof, dem Generalvikar oder dem Bischofsvikar bis zum 20. Januar 1975 mitzuteilen. Jedes Gesuch wird mit Wohlwollen untersucht.

Diese Priester sind gebeten, in ihrem Schreiben bekanntzugeben, ob der Brief den entsprechenden Ernennungskommissionen übergeben werden kann. Wäre dies nicht der Fall, sollten sie eine Notiz zu Handen dieser Kommissionen beilegen.

Die bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Neue Telephonnummer des Bischöflichen Ordinariates

Das Bischöfliche Ordinariat in Sitten hat eine neue Telephonnummer erhalten. Sie lautet: 027 - 23 18 18.

Im Herrn verschieden

Emil Fleury, alt Pfarrer, Susten-Leuk

Emil Fleury wurde am 29. Dezember 1898 in Bex geboren. Nach seiner Priesterweihe am 3. April 1927 wurde er Administrator von Chandolin. Diesen Posten versah er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1963. Im gleichen Jahre wurde er Spiritual im Asyl St. Joseph in Susten-Leuk. Er starb am 17. Dezember 1974 im Spital zu Siders und wurde in Brämis am 19. Dezember begraben. Er ruhe in Frieden.

Karl Gentinetta, Alt-Professor, Visp

Professor Karl Gentinetta wurde am 20. Juni 1890 in Zermatt geboren und am 15. Juli 1916 in Innsbruck zum Priester geweiht. Im September 1917 wurde er als Deutschlehrer ans Kollegium Sitten berufen. Hier wirkte er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1956. In diesem Jahre liess er sich in Saas (GR) nieder und kehrte erst einige Monate vor seinem Tod ins Jodernheim in Visp zurück. Er starb am 23. Dezember 1974 und wurde am 26. Dezember in Zermatt begraben. Er ruhe im Frieden Gottes!

Vom Herrn abberufen

Joseph Barthoulot, Spiritual in Belfond-Goumois

Am 19. Oktober 1974 starb der Senior der jurassischen Geistlichkeit, Joseph Barthoulot, in seinem 93. Lebensjahr. Der «Doyen d'ordination» ist bis heute Mgr. Gabriel Cuenin, der frühere Generalvikar für den Jura, der ein Jahr vor Abbé Barthoulot zum Priester geweiht worden war.

Joseph Barthoulot hatte am 27. April 1882 in Goumois (Frankreich) das Licht der Welt erblickt. Das humanistische Gymnasium durchlief er am Kollegium zu Saint-Maurice. Nach der Matura zog es ihn ins Ausland. Er ging nach Berlin und München, wo er das Studium der Theologie begann. Seit dem Herbst 1908 weilte er im Diözesanseminar zu Luzern, wo er drei Jahreskurse an der Theologischen Fakultät belegte. Am 17. Juli 1911 weihte ihn Bischof Stammler in der Hofkirche zu Luzern zum Priester.

Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm der Oberhirte ein Vikariat in Coeuve zu. Dort musste er seinen 65jährigen Onkel, Abbé Casimir-Louis Bernard Barthoulot in der Seelsorge unterstützen. Als dieser im Januar 1915 starb, betreute sein Neffe noch beinahe ein halbes Jahr die Pfarrei als Administrator. Dann übertrug ihm der Bischof die Pfarrei Bourrignon, die Abbé Barthoulot während eines Jahrzehnts leitete (1915—1925). Nachher wurde er zum Pfarrer in Mervelier ernannt. Diesen Sprengel leitete er 16 Jahre (1925—1941). Zuletzt übernahm Abbé Barthoulot die Stelle eines Spirituals im Foyer Saint-Joseph in Belfond-Gumois. Dort hatte das Seraphische Liebeswerk von Solothurn ein Heim für ledige Mütter eingerichtet, die oft nicht wussten, wohin sie sich in ihrer Not wenden sollten. Während über drei Jahrzehnten war Abbé Barthoulot, wie der Gründer des Werkes, Dr. Fritz Spieler, gestand, der «Schutzengel und Blitzableiter dieses karitativen Hauses». Bis zum Tod harrte er auf diesem Posten aus.

Dieser bescheidene Priester übte in jüngeren Jahren neben seiner Tätigkeit in der Seelsorge ein ganz besonderes Apostolat aus. Er erkannte, dass es nicht genügt, das Wort Gottes auf der Kanzel zu verkünden. Es muss auch durch die katholische Presse unterstützt werden. So wurde Abbé Barthoulot zum Apostel der katholischen Presse. Zu Fuss durcheilte er die Städte, Dörfer und Weiler des Juras, um Unterschriften zu sammeln und die notwendigen Gelder zusammenzubringen für die Gesellschaft «Bonne Presse» in Pruntrut. Diese Sammeltätigkeit reicht in die Zeit zurück, da er Pfarrer in Bourignon war. Jede Woche machte er zwei Tage für dieses Apostolat frei. In den Jahren 1921 bis 1925 konnte man dem Pfarrer mit der hageren Aszetengestalt begegnen, wie er mit einem Stock in der Hand das Land durchwanderte. Über die eine Schulter hatte er eine Tasche gehängt, die das kärgliche Essen barg, um nicht andern zur Last zu fallen. Dank dieser Sammeltätigkeit wurde es möglich, die jurassische Zeitung «Le Pays» aufzukaufen und zum katholischen Organ des Jura zu machen.

Joseph Barthoulot wurde auch der Initiant und der Gründer eines andern Werkes, des «Kreuzzuges für die katholische Presse», das er im Verein mit der «Jurassia» ins Leben rief. Es ging darum, weniger bemittelten Familien zu einem verbilligten Abonnement auf die katholische Tageszeitung zu verhelfen. Während langen Jahren versah Abbé Barthoulot das Amt des ersten Kassiers. Und als es sich darum handelte, sich auch für das Kollegium Saint-Charles in Pruntrut einzusetzen, nahm er den Bettelstab zur Hand, um eine erste Kollekte für diese katholische Lehranstalt durchzuführen.

So war es ein Akt der Dankbarkeit, dass «Le Pays» in einem ausführlichen Nachruf das Wirken des bescheidenen Priesters würdigte. Sein Beispiel verdient aber auch in unserm Organ festgehalten zu werden. Es zeigt, was ein einfacher Priester erreicht, wenn er sich mit ganzer Seele für die gute Sache einsetzt. Möge ihm Gott dafür die Krone des Lebens schenken. *Johann Baptist Villiger*

Dr. phil. Jakob Schenker, Domherr, Solothurn

Am 22. Oktober 1974 starb in der Klinik Obach zu Solothurn Dr. phil. Jakob Schenker. Seine Wiege stand im idyllischen Solothurner Dorf Rothacker, ganz nahe an der Aargauer Grenze. Dort wurde er am 7. März 1894 als zweitältestes von vierzehn Kindern geboren. Die humanistische Bildung holte er sich am Kollegium Schwyz. Dort erlebte

er den bekannten Kollegibrand mit. Nach der Matura führte ihn im Jahre 1914, ausgerechnet bei Kriegsanfang ein gütiges Geschick an die «Propaganda Fide» nach Rom. Der damalige Administrator des Tessins, Bischof Peri-Morosini weilte öfters bei Verwandten in Safenwil auf Besuch und feierte jeweils in der Pfarrkirche Rothacker die heilige Eucharistie. Dort wurde er auf den jungen und aufgeweckten Ministranten Jakob Schenker aufmerksam. Er wies ihm den Weg nach Rom. So kam der spätere Domherr in die Ewige Stadt, mit der er sich immer eng verbunden fühlte. Nachdem er das Philosophiestudium mit dem Doktorat abgeschlossen hatte, studierte er Theologie in Rom und ein Jahr später auch im Seminar in Luzern. Am Karsamstag, dem 19. April 1919, wurde er im Lateran zum Priester geweiht und feierte am folgenden Ostertag in der Cäciliengruft der Kallistus-Katakombe die Primiz.

Vom 15. August 1919 bis im April 1921 wirkte der junge Priester als Kaplan zu St. Ursen in Solothurn zusammen mit dem in Solothurn unvergesslichen Carl Robert Enzmann und Kaplan Viktor Pfluger. Die Mauern der St. Ursenstadt waren für das Temparament des jungen und zu jener Zeit noch so schnellfüssigen Kaplans zu eng. So kam es ihm nicht ungelegen, dass Bischof Stammler ihn 1921 zum Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern ernannte. An der Seite des bis nach Amerika bekannten «Bettelpfarrers» Emil Nünlist wirkte nun Dr. Schenker vier Jahre in der Bundesstadt.

Am 22. März 1925 wählten die Kirchgenossen der grossen Pfarrei Kriegstetten mit ihren zehn politischen Gemeinden den Berner Vikar zu ihrem Pfarrer. Diese Pfarrei wurde Dr. Schenker zur zweiten Heimat. Als der Schreibende vor mehr als 44 Jahren als junger Vikar zu ihm kam, konnte er tief beeindruckt feststellen, dass sich Pfarrer Schenker für schöne und gepflegte Gottesdienste einsetzte. In diesem Sinn förderte er den tüchtigen Kirchenchor und scheute dafür keine persönlichen finanziellen Opfer. Seine Kräfte wurden bald für alle möglichen öffentlichen Organisationen beansprucht. Pfarrer Schenker wurde zum Präsidenten der kantonalen Priesterkonferenz gewählt. Daneben war er Präsident des Solothurner Kantonalverbandes des Volksvereins. Lange Jahre waltete er als Präsident der Pensionskasse für die katholischen Geistlichen des Kantons, der sogenante St. Ursenstiftung. Gleichzeitig war er Dekan des Landkapitels Solothurn, Inspektor verschiedener Primar- und Bezirksschulen. Während vier Jahren versah er das Mandat eines Kantonsrates (1933—1937).

Am 23. Januar 1948 wählte die Solothurner Regierung Dr. Schenker zum Domherrn des Standes Solothurn. In seiner neuen Stellung übernahm er verschiedene Aufgaben auf diözesaner Ebene. So wurde er bischöflicher Berater für Kirchenbauten und -renovationen. Er war bischöflicher Vertreter beim katholischen Mütterverein. Längere Zeit nahm er sich um die Schwesterngemeinschaft des Bürgerspitals und des St. Josefklosters in Solothurn an. Als Domkanzler führte er die Feder für das Domkapitel.

In den letzten Jahren wurde der sonst so fröhliche und unterhaltsame Priester immer mehr mit dem Kreuz Christi konfrontiert. Aus Gesundheitsrücksichten hat er auf die Nachfolge des verstorbenen Dr. Gustav Lisibach als Dompropst verzichtet.

Am 25. Oktober 1974 nahm das Domkapitel und das Volk in einem Abendgottesdienst zu St. Ursen Abschied von Domherr Schenker. Am folgenden Morgen war der Beerdigungsgottesdienst und die Beisetzung am Kirchenportal seiner frühren Pfarrei Kriegstetten. Abt Dr. Mauritius Fürst stand der Eucharistiefeier vor und bestätigte dadurch die enge Verbundenheit des Verstorbenen mit den Mönchen von Mariastein. An Stelle des verhinderten Diözesanbischofs hielt der Dompropst in beiden Gottesdiensten die Homilie und sprach dem Heimgegangenen den Dank aus für seine vielen Dienste am Volk Gottes unseres Bistums während 55 Jahren. Seine grosse und unauffällige Verehrung zur hl. Eucharistie mögen ihm die Tore öffnen zum ewigen Gastmahl des Himmels. *Josef Eggenschwiler*

Anfrage

Wer kennt die Adresse von Anthony Schmid, Toronto?

Der Suchdienst der Heilsarmee von Toronto wurde beauftragt, im Namen eines Freundes den Aufenthaltsort von Herrn Anthony Schmid ausfindig zu machen. Da es der beauftragten Stelle bis jetzt nicht möglich war, Herrn Schmid zu finden, wurde ihr gesagt, dass er einen Bruder in der Schweiz habe, der Priester sei und der vielleicht in der Lage wäre, die Adresse seines Bruders zu vermitteln.

Da es in der Schweiz viele Priester mit dem Familiennamen Schmid gibt, geben wir hier diese Anfrage weiter mit der Bitte, die gesuchte Adresse oder sachdienliche Hinweise zu senden an das Nationale Hauptquartier der Heilsarmee, Laupenstrasse 5, 3001 Bern 1, Postfach 2659. *(Mitg.)*

Film, Bild, Ton

Neue Filme zum Thema Gewalt und Aggression

Die drei folgenden Filme sind Neuanschaffungen des SELECTA-Verleihs (Rue de Locarno 8, 1700 Freiburg, Telefon 037 - 22 72 22) und deshalb im neuen Katalog «Film - Kirche - Welt» (SKZ 142 [1974] Nr. 49, S. 806) nicht angeführt.

Aggression. Produktion: Mafilm Studios, Ungarn; Regie: Judit Vas; s/w 42 Min.
Der Film Aggression zeigt die Wirkung der Aggressivität der Eltern auf ihre Kinder. Er untersucht, wieweit ein solches (Fehl)-Verhalten Deformierungen, psychische Verletzungen, Beklemmung und Gegen-Aggressivität bei den Kindern hervorruft.

Pro Patria. Produktion: Bela Balazs Studio, Ungarn; Regie: Sandor Sara; s/w 11 Min. Kriegsberichte und Soldatendenkmäler, die an den 1. Weltkrieg erinnern, sollen zum Nachdenken über Krieg und Frieden anregen. Orginialfotos und Wochenschauen aus jener Zeit bilden den dokumentarischen Rahmen.

La mort du rat (Tod einer Ratte). Produktion: Les films de la commune, Frankreich; Regie: Pascal Aubier; s/w 6 Min.
Wie versteckte und subtile Gewalt in Form von Stress und Leistungszwang zu offener Aggression gegen die Umwelt führen kann, erläutert dieser Film anhand eines Fabrikarbeiters. Von der Arbeit überfordert lässt er seinen Unmut an seiner Frau aus, diese ohrfeigt ihr Kind, das seinen Hund schlägt, der wiederum auf eine Katze losgeht, worauf diese eine Ratte tötet. *René Däschler*

Kurse und Tagungen

Schulungstagung der Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter in Sekretariaten und Sozialdiensten der katholischen Kirche

Am 31. Januar / 1. Februar in Dulliken für Mitglieder und Interessierte.

Der Arbeitstitel lautet: Bewältigung der Information als Voraus
Zusammenarbeit im

Referenten: Dr. Jc
(NW), Dr. Beda Mar

Tagungsleiter und Refere
die Tagung praxisnah zu
die Anliegen und Schwi
nehmer einzugehen.

Angemeldeten und Interessenten wird das genaue Programm zugestellt. Anmeldung und Auskunft: Margrit Mayer, Werdstrasse 53, 8004 Zürich, Telefon (Bürozeit) 01 - 42 52 00.

Mitarbeiter dieser Nummer

Prof. Dr. Anton Cadotsch, Sälirain 9, 4500 Solothurn

René Däschler, AVZ, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Josef Eggenschwiler, Dompropst, Von Roll-Weg 8, 4500 Solothurn

Dr. Kilian Oberholzer, Hegner, 8730 Uznach

Anton Troxler, Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1700 Freiburg

Prof. Dr. Johann Baptist Villiger, Canonicus, St. Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

---

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen:

Arenhœvel, Diego

So wurde Bibel

Ein Sachbuch zum Alten Testament
158 Seiten, Fr. 38.—

Mit diesem Buch liegt nun in gleicher Aufmachung wie Lohfinks «Jetzt verstehe ich die Bibel» ein Sachbuch zum Alten Testament vor. Es bietet in gelockerter Art eine Einführung in die Methode der Exegese: Text-, Literar- und Formkritik sowie Berücksichtigung des zeitgeschichtlichen Hintergrunds, der Archäologie. Für die Erwachsenenbildung und den Religionsunterricht ein anschauliches und leicht verständliches Hilfsmittel.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 / 75 24 32
privat 055 / 86 31 74
Eugen Hauser

Kurze Lieferzeiten

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Katholische Kirchgemeinde Oberengstringen ZH
sucht auf Frühjahr 1975 oder später einen vollamtlichen

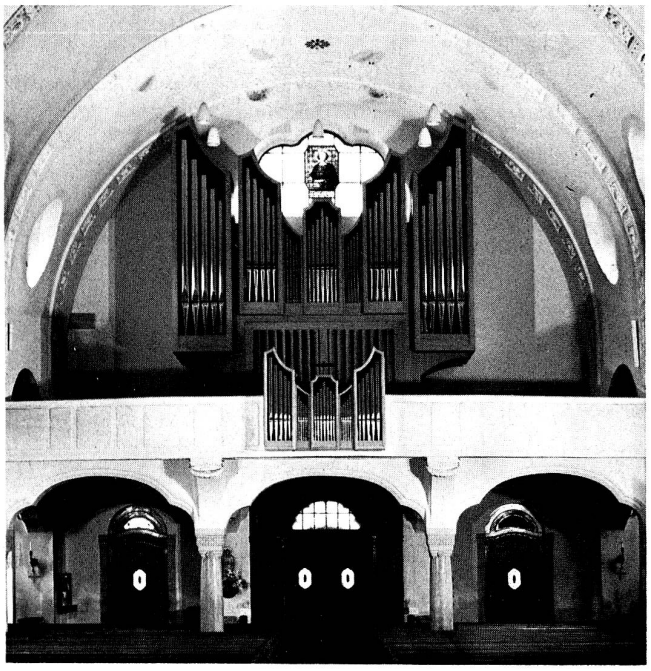
Laientheologen oder Katecheten

für Religionsunterricht in den obern Primarklassen und in der Real- und Sekundarschule. Nach Wunsch und Fähigkeit sind wir froh für weitere Mitarbeit in der Pfarrei.

Zeitgemässe Anstellungsbedingungen und gute Besoldung.

Wir geben Ihnen gerne weitere Auskunft oder laden Sie ein zu einem Gespräch.

Anfragen richten Sie an **Pfarrer F. Marty,**
Dorfstrasse 59, **8102 Oberengstringen**



NEUE ORGEL PFARRKIRCHE GERLISWIL

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee
Telefon 045 - 21 18 51